

ÜBERGÄNGEGESTALTEN

PROZESSEBEGLEITUNG IN DER PÄDAGOGISCHEN PRAXIS



EINE ABSCHLUSSDOKUMENTATION



Liebe Leser_innen,

Ihnen liegt die Dokumentation des dreijährigen Projektes „Übergänge gestalten – Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ vor, welches im Dezember 2012 seinen Abschluss fand.

Dieses Vorhaben wurde in Trägerschaft der AGJF Sachsen e.V. umgesetzt und ermöglicht durch die Förderung der Aktion Mensch. Im Mittelpunkt stand dabei die Arbeit mit Schüler_innen der Klassenstufe 8 aus mehreren sächsischen Mittelschulen, die sich außerschulisch aber dennoch ausgehend vom Lernort Schule mit wesentlichen Fragen auf dem Weg des Erwachsen(er)werdens beschäftigt haben. Darüber hinaus wurde mit Jugendlichen gearbeitet, die im Rahmen ihres freiwilligen Engagements wichtige Fragen ihres Übergangs in die nächste Lebensphase bearbeiten konnten. Dabei wurde das durchlaufene Freiwillige Soziale Jahr von den Teilnehmenden individuell als orientierender und/ oder austarierender Moment im Übergang von der Schulzeit in die Ausbildungs-/ Studienzeit o.ä. genutzt.

Im Rahmen einer intensiven Gruppenarbeit über mehrere Monate hinweg setzten sich die Jugendlichen mit ihrem Heranwachsen auseinander und erhielten die Gelegenheit in mehrtägigen sozial- und erlebnispädagogisch begleiteten Camps sich dem Thema ihres persönlichen Übergangs bewusst zu widmen.

Neben der unmittelbaren Arbeit mit jungen Menschen im Projekt wurde durch das Angebot von Fachveranstaltungen, Fortbildungen und die Initiierung einer Zusatzqualifikation erlebnispädagogische Prozessbegleitung auch die Professionalisierung von sächsischen Fachkräften unterstützt und die Thematik, Übergänge bewusst (aus) zu gestalten, einer breiteren Fachöffentlichkeit in der Jugendhilfe/ Sozialarbeit zugänglich gemacht.

Die hier vorgelegte Dokumentation beinhaltet einerseits Aussagen zu Konzept, Zielstellung und Rahmung des umgesetzten modellhaften Projektes „Übergänge gestalten“ und resümiert eine gelungene dreijährige Projektarbeit. Andererseits ist diese bereichert durch fachliche Perspektiven von ausgewiesenen Experten zum Thema. Die das Projekt lancierenden und den fachlichen Diskurs verstärkenden Fachtagungen, die eine hohe Resonanz nicht nur von sächsischen Fachkräften erhielten, werden abrundend thematisiert.

Derartige Angebote sind für junge Menschen im Land Sachsen bisher nicht in der Fläche verfügbar, sondern weisen (noch) Modellcharakter auf. Insofern dürfen die Erfahrungen aus dem hier aufgezeigten Projekt und die beschriebenen Arbeitsansätze als Mutmacher und Anregung verstanden werden. Wünschenswert wäre, dass weitere Vorhaben in hoher Qualität folgen, die junge Menschen beim Erleben ihrer persönlichen biografischen bzw. biologisch bedingten Übergänge begleiten.

Anke Miebach-Stiens
Geschäftsführung AGJF Sachsen

Vorwort	02
In welche Welt initiieren wir?	
Gesellschaftliche Dimensionen von Übergängen, Dr. Geseko v. Lüpke	04
Rituale: Im Niemandsland zwischen Ratio und Religion, Prof. Dr. Werner Michl	15
Projekt „Übergänge gestalten“	
Der Anfang, Hendrik Hadlich	21
Ein Zwischenbericht, Nicole Handrack	23
Betrachtungen zum Schluss, Hendrik Hadlich, Nicole Handrack, Anett Konzack	24
Thematische Fachtagungen	
Into the wild - Übergänge in der pädagogischen Praxis gestalten, Hendrik Hadlich, Andrea Scholz	28
Wenn das Alte nicht mehr, und das Neue noch nicht trägt - Lebenskrisen als Wachstumschancen begreifen, Nicole Handrack	30
Into the wild - international Hendrik Hadlich, Andrea Scholz	31

IN WELCHE WELT INITIIEREN WIR? GESELLSCHAFTLICHE DIMENSION VON ÜBERGÄNGEN

DR. GESEKO V. LÜPKE

Wer heute Übergänge gestaltet und Menschen durch die krisenhaften Stationen im Lebenslauf führt, mag zwar auf alte Einsichten, Methoden und Werkzeuge zurückgreifen. Er muss sich bei dem Gebrauch dieser Werkzeuge und Methodenvielfalt aber sehr darüber klar sein, dass heute solche Rituale in einem völlig anderen Kontext stehen, als in den noch erhaltenen traditionellen und indigenen Kulturen oder bei uns noch vor 100 Jahren, geschweige denn den vorindustriellen oder den ‚vorgeschichtlichen‘ Kulturphasen.

Zu allen historischen Zeiten und in (fast) allen Kulturen wurden Übergänge rituell gefeiert und gestaltet. Nicht als Wochenend-Event oder als elitärer Luxus eines Selbsterkenntnis-Seminars, sondern als Grundvoraussetzung für das Überleben von Gemeinschaften und die Nachhaltigkeit von Kulturen. Je komplexer und schwieriger die Gestaltung von Überleben war, desto mehr brauchten menschliche Gemeinschaften reife, selbstbewusste, sich ihrer Potentiale bewusste Mitglieder. Es war lebensnotwendig, Menschen darin zu schulen, sich zu entwickeln, Verantwortung zu übernehmen, Sinn zu haben und zu stiften, ‚Gemeinschaftsfähig‘ zu sein, mitfühlend, kooperativ. Indigene Gemeinschaften konnten niemanden gebrauchen, der immer jung bleiben wollte, der seinen Egotrip pflegte, oder der einer Depression verfiel, die in der Regel dann auftritt, wenn wir die natürlichen Regungen der Seele in irgendeiner Art und Weise nicht zum Ausdruck kommen lassen.

Übergänge wurden in der Regel in einem bestimmten Alter oder bei Statusveränderungen und beim Übergang zu neuen Rechten und Verantwortungen gestaltet. Sie wurden in der Regel nicht innerhalb einer sozialen Gemeinschaft vollzogen, sondern sehr am Rand, am allerhäufigsten außerhalb sozialer Gemeinschaften - in der das Dorf, die Siedlung oder das Lager umgebenden Natur. Der Anthropologe Hans Peter Duerr hat dazu geschrieben:

Die archaischen Menschen hatten noch die Einsicht, dass man seine Welt verlassen musste, um sie erkennen zu können, dass man nur ‚zahn‘ werden konnte, wenn man zuvor ‚wild‘ gewesen war oder das man nur dann in der Lage war, im vollen Sinn des Wortes zu leben, wenn man die Bereitschaft gezeigt hatte, zu sterben. Um also innerhalb der Ordnung leben zu können, musste man in der Wildnis verweilt haben, man konnte nur wissen, was drinnen bedeutete, wenn man draußen gewesen war.¹

Der Ablauf solcher Übergänge war in der Regel davon gekennzeichnet, dass die Initianten – besonders Jugendliche beiderlei Geschlechts – aus dem sozialen Kontext herausgenommen wurden und mit den (meist) Ältesten an einen besonderen ‚heiligen Platz‘ in der Wildnis gingen, wo sie sich entweder für Tage oder für Wochen, manchmal sogar für Monate aufhielten. Diese Zeiten waren von Herausforderungen und Prüfungen, gemeinschaftlichen Unterweisungen und Zeiten des Alleinseins geprägt. Leland Roloff beschreibt eine erhellende Szene aus dem heutigen Südafrika, wo diese alten Rituale nach wie vor weiter gepflegt werden.

„Wir beobachten die Kinder, Jungen besonders. Und wenn wir Bescheid wissen, setzen wir uns in den Lieferwagen und fahren nach Mitternacht in das Township. Wir klopfen und sagen: „Wir holen Deinen Sohn!“ Dann beginnen die Mütter zu jammern und die Jungen haben Angst, obwohl sie auf der Ladefläche des Lasters Gleichaltrige treffen. Wenn wir sechs oder sieben zusammenhaben, fahren wir raus in die Wildnis. Wir geben jedem ein Messer, Streichhölzer, ein Laken und Wasser. Wir verbinden ihnen die Augen und führen sie hinaus. Wir sagen ihnen, dass sie allein sein werden, aber unter Beobachtung sind und das jeden Abend jemand zu ihnen kommt. Es ist wie ein Kreis. Ein Ältester sitzt im Zentrum und an der Peripherie sitzt, jeder für sich allein, ein Jugendlicher. Und in der Nacht lehren wir sie, was es heißt, ein Mann zu sein. Wir sprechen über Sexualität, wir machen ihnen klar, dass ihre Mütter keine Macht mehr haben über sie, wir sagen ihnen, was ein Mann wissen muss und weitergeben muss, wir sprechen über die Ahnen. Das dauert drei Tage oder eine Woche. Das ist die Aufgabe und wir tun unser Bestes.“²

Ähnliche Beschreibung findet man überall, sei es bei Malidoma Somés Beschreibungen in dem lesenwerten Buch ‚Der Geist Afrikas‘ oder in Quellen über indianische Kulturen in Nord- und Südamerika.

Die Ziele solcher Initiationen waren vielschichtig:



Sie dienten der verkörperten Erfahrung eines Übergangs, der alle Aspekte des Lebens berühren sollte. Sie sollten für die Gemeinschaft verantwortungsvolle gereifte Menschen bereitstellen, die klar definierte Aufgaben selbstbewusst übernehmen sollten. Sie dienten durch klare Rollenstrukturen in der Alterspyramide der sozialen Stabilität der Gemeinschaft. Indem Initiationsprozessen von manchmal langen Belehrungen gekennzeichnet waren, dienten sie der Aufrechterhaltung der kulturellen Traditionen, der Sitten und Gebräuche und der Weitergabe von Weisheiten, Mythen und Schöpfungsgeschichten, sowie der Ausrichtung auf bestimmte soziale und spirituelle Werte. Sie sollten den Initiatinnen helfen, sich von der engen Welt der leiblichen Mutter zu lösen und in einen tiefen Kontakt mit der viel größeren ‚Mutter des Lebens‘ – der Erde – zu treten; sie sollte dazu dienen, mit den spirituellen Wesenheiten und Ahnen der eigenen Kultur in Phasen veränderten Bewusstseins, welches durch eine Vielzahl von Methoden erreicht wurde, in Kontakt zu treten und selbst erlebte mystische Erfahrungen zu machen.

Derartige Übergangsrituale waren ein fester Bestandteil persönlichen und sozialen Wachstums. Nur jene, die derartige Übergänge durchlaufen hatten, war der Aufstieg in die nächste soziale Gruppe sicher. Deshalb war es selbstverständlich, dass jeder an ihnen teilnahm. Sie waren gesellschaftlich gefordert und allgemein anerkannt. Sie galten als gemeinschaftsbildend und für alle spirituell bereichernd. Wer aus einer Initiation zurückkam, wurde geehrt und gefeiert. Die ganze Gemeinschaft kam zusammen, wenn Initianten in das normale Leben zurückkamen. Es gab ‚Riten der Wiederangliederung‘ an denen alle teilnahmen. Die Initianten und Initiantinnen wurden mit Ehrfurcht und Dankbarkeit betrachtet, ihr Ratschlag galt als wertvoll, weil sie die Botschaft des Heiligen mit in die Gemeinschaft brachten.

Von derartigen Situationen und einer öffentlichen Anerkennung von gestalteten Übergängen sind wir heute meilenweit entfernt. Initiationen sind nicht allgemein selbstverständlich, Rückkehrer werden nicht gefeiert, ja nicht einmal wirklich wahrgenommen. Initiationen werden nicht genutzt, um kulturelle oder religiös spirituelle Erfahrungen zu ermöglichen oder solche Inhalte weiterzugeben. Viel mehr – im Gegenteil – kann es jedem der sich einem solchen Prozess aussetzt, passieren, dass er oder sie schräg angeschaut wird. Und wer erzählt, er oder sie habe vier Tage alleine fastend im Wald gesessen und sich mit Steinen, Insekten, Bäumen und Tieren unterhalten oder gar Visionen gehabt, der gilt eher als psycho-pathologischer Fall, denn als ernst zu nehmender Gesprächspartner. Das macht die Sache nicht einfacher.

Was hinzukommt, ist die Tatsache, dass es keine kulturell verbindlichen Mythen und Sittenkodexe mehr gibt, keine verbindlichen Traditionen, keine gemeinschaftsbildende kulturelle Identität. Es gibt heute keine geographisch oder durch Stammesgrenzen definierte kulturelle Tradition mehr, die im Rahmen solcher Prozesse weitergegeben werden könnten. Dagegen gäbe es nach Jahrtausenden spirituellen Missbrauchs und traumatisierenden Zeiten politisch-ideologischen Missbrauchs auch keine Möglichkeit mehr.

All dies hat wesentliche Folgen. Es geht bei heutigen Initiationen nicht in die Enge beschränkter Weltbilder, sondern in die Weite der Vielfalt.

Statt in eine kulturelle Gemeinschaft zu initiieren, dienen aktuelle Übergangsrituale eher der Festigung einer Persönlichkeit; Statt in kulturell sanktionierte Werte zu initiieren, werden individuelle Lebensentwürfe gefördert und gefestigt; Statt sich einer Gemeinschaft mit traditionellen Regeln anzupassen, steht die Individuation und Autonomie der Teilnehmerinnen im Mittelpunkt. Heutigen Übergängen geht es um die größtmögliche Entwicklung persönlicher Potentiale, die eingefasst werden müssen in die Rücksichtnahme auf die natürliche Mitwelt, die Rücksichtnahme auf die soziale Gemeinschaft und eine tiefe persönliche Werterhaltung.

Andererseits erleben wir den Mangel an sinnstiftenden Zusammenhängen und verbindlichen ethischen Regeln immer öfter. Wir haben keinen uns alle verbindenden Schöpfungsmythos mehr, der unserer Existenz im Ganzen des Kosmos Sinn und Halt gibt. Wir haben kein wirklich verbindendes Menschenbild mehr, das uns als Gattung einen Platz gibt, von dem aus wir zum





großen Ganzen positiv beitragen könnten. Wir haben in der Regel auch keinen stabilen und hilfreichen persönlichen Mythos mehr, der unser Tun und Handeln in einen sinnstiftenden Zusammenhang bringt, den wir als persönliche Heldenreise begreifen können. Mein Kollege und Freund Ulrich Imrich spricht in diesem Zusammenhang von einem Mangel an einem Schöpfungsmythos, dem Mangel an einem Gattungsmythos und den Mangel an einem persönlichen Helden- oder Heldinnen-Mythos. Der Bedarf nach solchen im größeren Zusammenhang sinngebenden Mythen aber ist allgegenwärtig und auf allen Ebenen vorhanden. Wieso aber sollten Übergangs-Rituale hier helfen können?

Fangen wir mit den Ritualen an: Weil sich tradierte Sicherheiten zunehmend in Luft auflösen, religiöser Halt wegfällt, Welt- und Selbstbilder nicht mehr stimmen, Nationalstaaten obsolet werden, kulturelle Identitäten ihre Bedeutung verlieren – ja, weil der Mensch der Gegenwart in zunehmender Geschwindigkeit und Radikalität aus seinen vertrauten Denk- und Handlungsmustern heraus gestoßen wird, braucht er Rituale.

Rituale geben in einer Zeit der Desintegration ein Gefühl von Boden, Rhythmus, Sicherheit. Sie geben dem Bewusstsein die Möglichkeit, in Phasen dynamischer und komplexer Veränderungen innezuhalten, Abstand zu nehmen, die Opferrolle zu verlassen, den Kontakt zu den innersten Bedürfnissen herzustellen und im Strudel des Lebens wieder einen festen Standort zu finden. Rituale sind ein kreativer Akt, in denen der Ausführende den großen Themen seines Seins und Werdens Bedeutung, Anerkennung und Selbstbestimmung gibt. Rituale sind zudem ein Akt der Partizipation, der Kommunikation und Teilhabe, des Einzelnen an der Gemeinschaft des Lebendigen und am größeren Ganzen. Sie machen aus dem winzigen Zweibeiner auf einem nebensächlichen Planeten in einem unbedeutenden Sonnensystem am Rande irgendeiner von Millionen Galaxien in einen riesigen Universum einen bewussten Teilnehmer, einen Splitter des großen Ganzen, einen authentischen einmaligen Ausdruck von Entwicklung und Reife. Rituale sind keine Flucht aus der modernen Realität in eine andere Welt. Sie sind vielmehr ein aktuell nutzbares Werkzeug, um sich einen meist vergessenen Teil der einen Wirklichkeit wieder zu Eigen zu machen.

Und Übergänge? Der moderne Mensch geht nicht weniger durch die existentiellen Übergänge des Lebens als seine Vorfahren in grauer Vorzeit. Ganz unabhängig davon, ob wir statt an Steinwerkzeugen heute mit Tastaturen, Maus und Flachbildschirm hantieren, sind die Brüche im Leben die gleichen geblieben: Die Veränderungen in Selbstbild und Identität während der Pubertät, des Erwachsenwerdens, der Lebensmitte, in Alter und Tod sind die einzigen sicheren Lern- und Wachstumsstationen im Lebensweg geblieben.

Doch wir schlingern und schleudern auf der Reise durch das Rad des Lebens, dass wir fälschlicherweise für eine gerade Rennstrecke für ewig Jugendliche halten. Während die individuelle menschliche Seele wie seit Jahrtausenden das in ihr angelegte Potential in Reife und Alter immer mehr zum Ausdruck bringen will, hat sich unsere Gesellschaft einem Jugendwahn verschrieben, der nur noch faltenfreie Gesichter in hochdynamischen Berufen anerkennt. Während die Psyche nach Transformation durch Grenzüberschreitung sucht, bietet die Gesellschaft fast keine Bewährungsproben mehr an. Auch Schulen und Universitäten praktizieren statt einer Bewährungspädagogik nur noch Bewahrungspädagogik. Wer sich wandeln will und Barrieren überwindet, wird dafür von der Gemeinschaft nicht mehr anerkannt und gefeiert, sondern macht seinen Mitmenschen Angst und verunsichert sie. Wer sich entsprechend konformistisch gegen den Ruf der Seele stemmt und den risikoreichen Wachstumsimpuls unterdrückt, wird zum Opfer der ganz alltäglichen Depression, die einen Großteil unserer Mitmenschen beherrscht – mit allen Symptomen von nicht vollzogenen Übergängen. Der zunehmende Konsum von ablenkenden Suchtmitteln, der wachsende Bedarf an Therapien und die massenhafte Verschreibung von Psychopharmaka sind dann nur noch massenhafter Ausdruck der Folgen verpasster Wachstums-Chancen. Und schließlich geht es angesichts sich gegenseitig vorantreibender vielfältiger Krisen (Klima, Ressourcen, Landnutzung, Energie, Wirtschaft, Finanzen) tatsächlich immer mehr darum, mentale Landkarten, die uns in diese Situation geführt haben, in ihrer Gefährlichkeit zu erkennen, umzuschreiben und aus ihnen andere Zukünfte zu entwickeln. Es geht um nicht weniger, als jeden einzelnen Menschen dazu zu bewegen, die auseinander laufenden Wege natürlicher Evolution und menschlich-kultureller Evolution wieder so zusammen zu bringen, dass Zukunft auch für kommende Generationen möglich bleibt. Und in diesem sensiblen Punkt menschlichen Bewusstseinswandels in Kooperation mit der natürlichen Ordnung bilden Übergangsrituale eine wesentliche Brücke zwischen Wildnis und Kultur. Mit anderen Worten: Es geht um eine Rückbindung an das größere Ganze. Der amerikanische Theologe und Initiationsmentor Richard Rohr sagt dazu sehr unmissverständlich:



Wenn Initiation nicht zu etwas führt, was ich ein 'universelles Angebundenensein' nenne, dann hat der Prozess wahrscheinlich nicht funktioniert. Dann ist es nichts weiter als eine weitere private spirituelle Erfahrung, die man auf der persönlichen Checkliste als erledigt abhaken kann. Aber dann hat das ganze keinen wirklichen Wert⁷³

Während zu allen Zeiten menschlicher Kulturentwicklung rund um den Planeten Übergangsrituale gefeiert wurden, um die Wachstumsphasen in der Entwicklung jedes Individuums zu unterstützen und zu bestätigen, hat sich die moderne westliche Kultur von dieser Tradition verabschiedet. Außer kaum mehr wirksamen kirchlichen Zeremonien zu Kommunion, Konfirmation, Heirat und Begräbnis gibt es keine gestalteten Übergänge mehr. Weil persönliches Wachstum nicht mehr anerkannt wird, ist es häufig zum persönlichen ‚Ego-Trip‘ geworden, anstatt damit der sozialen Gemeinschaft und ihrer nachhaltigen Stabilität zu dienen. Der Mangel an gestalteten Übergängen hat dazu geführt, dass wir in einer infantilen, häufig verantwortungslosen, nicht länger mit den Kreisläufen der Natur verbundenen Kultur leben, die einem unreflektierten kindlichen Konsumwahn folgt. Statt Reifung zu würdigen, feiert sie die ‚ewige Jugend‘ und entwertet Alter und Älteste. Aus dieser Grundhaltung sind Generationenkonflikte erwachsen, die Weitergabe von geistigen Traditionen und kulturellen Werten erschwert und die Begleitung von Menschen in Lebensübergängen durch die jeweils ältere Generation fast unmöglich gemacht worden. Die Gesellschaft, die ebenso wie ihre Mitglieder dringend Begleitung bräuchte, ist zunehmend im Prozess der Desintegration und des Zerfalls. Dagegen ist die Wiederentdeckung von Übergangsritualen in der Natur ein extrem notwendiges und hochaktuelles Gegenmittel.

Bevor wir aber zu der weltanschaulichen und kulturellen Bedeutung von Übergängen und Initiationen kommen ist es wichtig anzuschauen, wie solche Übergänge überhaupt ablaufen – also aus der Perspektive der zu initiiierenden auf das Thema schauen: Wer sich damit beschäftigen will, in welche Welt wir initiieren, der muss grundsätzlich verstehen, mit was für sensiblen Wandlungssituationen wir in einem Übergangsprozess zu tun haben. Und welche hohe Verantwortung in der Begleitung von solchen Übergängen liegt. Die Menschen, die aus eigenem Impuls an solchen rituellen Wandlungsprozessen teilnehmen, sind in den meisten Fällen in einer persönlichen oder biographischen Krise, in der das alte Selbstbild, an dem sie sich bislang orientiert haben, nicht mehr greift. Die Lösungen der Kindheit machen z.B. für Jugendliche keinen Sinn mehr, da deren Körper und Seele sich verändert haben. Die Verhaltensweisen eines Jugendlichen greifen nicht, wenn er die Welt der Erwachsenen betritt. Das Selbstbild eines allein lebenden Singles macht keinen Sinn mehr in der neu angenommenen Struktur von Ehe oder Kleinfamilie, das sich über Arbeit definierende Selbstbild eines Menschen verliert allen Halt, wenn Arbeitslosigkeit oder Rente eintritt. Das verunsichert extrem: man weiß schlicht nicht mehr, wo oben und unten ist, wie man mit der Welt in Kontakt tritt, ja – wer man eigentlich ist.

Menschen in Übergängen stehen vor einer der schwierigsten Aufgaben ihrer Psyche: Sie müssen ihre eigene Geschichte, die ihnen bislang Halt gegeben hat, umschreiben. Das ist alles andere als einfach, weil oft fast alles zur Disposition steht, wenn wir uns daran machen, eine alte Haut abzustreifen und uns mit einem neuen Selbstbild zu kleiden. Die tiefsten Fragen werden wach: Wer bin ich wirklich? Wo gehöre ich hin? Was ist der Sinn meiner Existenz? Zu wem gehöre ich? Wenn Menschen in Momenten der Krise begreifen, dass ihr Leben nie mehr so sein wird wie vorher, dann löst das Angst, Unsicherheit und Abwehr aus. Alte Strukturen zerfallen, Halt wird brüchig. Und es gibt in solchen Phasen oft niemanden, der einem Antworten liefern kann – man muss sie voll und ganz in sich selber finden. Und zugleich ist man in solchen Phasen des Umbaus der Persönlichkeit extrem empfänglich für gute Ratschläge, für Lebenskonzepte, die einem angeboten werden. Man fühlt sich nicht selten, wie ein kleines Kind, das nach der Hand von Vater und Mutter sucht, die einem sagen, wo der Weg lang geht. Im psychologisch-pädagogischen Sinne: man (oder frau) regrediert! Die entsprechenden Bedürfnisse nach Mama und Papa werden nicht selten auf die Mentorinnen solcher Übergangsprozesse projiziert. Und das muss jeder, der mit Menschen in solchen Situationen arbeitet wissen: Mentoren und Mentorinnen, die mit Jugendlichen oder Erwachsenen arbeiten und Menschen begleiten, haben nicht nur die Verantwortung sich in dieser sensiblen Zeit des Übergangs sich jeder Manipulation zu enthalten, sie müssen auch wissen, durch welche zum Teil fundamentalen Veränderungen von Selbst- und Weltbild die Menschen dabei gehen.

Zuallererst müssen sie wissen, dass alle grundlegenden Krisen so verlaufen, dass es eine Phase der Orientierungslosigkeit gibt. Weil dem so ist und schon immer so war, haben unsere Vorfahren Übergangsrituale erfunden. Die Struktur bestimmt also nicht



das Ereignis, sondern umgekehrt: Das Ereignis des Übergangs bestimmt die rituelle Struktur. Alle Übergangsprozesse verlaufen in drei Phasen. Die erste Phase ist die krisenhafte ‚Abtrennung von dem Alten‘, die dritte Phase ist die ‚Angliederung an das Neue‘. Die Phase dazwischen, die ‚Übergangszeit‘, ist dabei das eigentlich Spannende. In diesem ‚Schwellenbereich‘ funktioniert das Alte nicht mehr und das Neue ist noch nicht wirklich sichtbar, es ist eine Zone des ‚weder – noch‘. Die kanadische Tiefenpsychologin und Übergangsbegleiterin Luise Mahdi hat darüber ein ganzes Buch geschrieben und es ‚Betwixt and Between‘ genannt, was sich übersetzen ließe als ‚Verhext und dazwischen‘. Es ist diese Phase der Unsicherheit, der Orientierungslosigkeit, des Kontrollverlusts, der Auflösung überholter Weltbilder und Identitäten, in der wir uns heute befinden. Es ist eine Phase, die uns Angst macht und die extrem fruchtbar ist, es ist die Phase, in der wir auseinander fallen und uns neu zusammensetzen. Es ist die Phase, die in den Mythen so beschrieben wird, dass da jemand zerlegt wird und seine Knochen in alle Winde verteilt werden und er oder sie sich dann ganz neu zusammensetzt. Es ist zugleich eine Phase, der wir in der Regel ausweichen, weil wir meinen, sie nicht aushalten zu können. Es ist zudem eine Phase, die uns trotzdem immer dann erwischt, wenn das Unerwartete in unser Leben einbricht, wir die Kontrolle verlieren, uns mühsam mit neuen Situationen arrangieren müssen und letztendlich an der Krise wachsen.

Diese Krise ist fast das wichtigste Werkzeug beim Gestalten von Übergängen. Ohne die Krise besteht kein Grund, sich zu wandeln. Ohne die Krise werden keine persönlichen Ressourcen entdeckt, um durch die Krise hindurchzugehen. Ja, ohne Krise kämen die Menschen nicht. Diese Krise muss genutzt werden. Wer sich einem Übergangsprozess oder einer Initiation aussetzt, lässt sich – nach meiner Meinung – auf eine inszenierte Krise ein. Er geht durch eine herausfordernde Situation, besteht wie auf einer Heldenreise Aufgaben, erkennt neue Potentiale, wird sich seiner Selbst gewiss und kommt anders zurück, als er ging. Das ist die einzige und wesentliche Aufgabe der Begleiter und Mentorinnen:

Den Raum oder das Feld für eine inszenierte Krise zu gestalten, in der sich die Menschen, die durch den Übergang gehen, erproben können;

Aufgaben und Herausforderungen bereitzustellen, an denen sich Menschen aus neuer Perspektive sehen und erleben können, um Inhalte für den Umbau ihrer Identität zu erhalten;

einen Platz zu finden, der wild genug ist, um durch diesen Prozess ungestört zu gehen und sicher genug ist, um im Fall von Unfällen oder Krisen, Hilfe und Begleitung zu gewährleisten.

Man kann also schon mal sagen: Das, in was eine Initiation zwangsläufig hereinführt, ist eine andere Wahrnehmung von Krisen. Sie werden als Potential zum Wandel erkannt. Und das ist – man muss nur auf die täglichen Nachrichten hören – eine Haltung, die in unserer Kultur noch nicht besonders populär ist

Dabei ist es wichtig zu sehen und zu verstehen, dass es bei einem modernen Initiationsprozess nicht mehr der Mentor ist, der Inhalte oder Werte vermittelt, sondern vielmehr der Mensch, der durch diesen Prozess geht selbst. Moderne Übergänge sind keine Orte der Weitergabe von Weltbildern und Werten. Sie stellen lediglich einen Raum zur Verfügung, in der ein Mensch sich selbst und seine Werte im größeren Kontext der Natur reflektiert und verändert.

Wieso aber, so ließe sich fragen, soll eine Initiation in der Natur stattfinden? Die Natur, so ließe sich antworten, ist der Weg oder das Werkzeug auf dem Weg zu sich selbst. In dem Wildnis-Raum, der jenseits aller Kontrolle oder Überformung ist, findet der Mensch eine Grundlage, die größer ist, als er selbst.

Man sucht nach Boden, der unter den Illusionen nicht mehr lebbarer Illusionen liegt. Man sucht vielmehr nach der Authentizität, dem wirklichen wahren Kern. Man will sich an ‚das Natürliche‘ heranwagen, dass was hinter allen Konditionierungen, angenommenen Rollen und sozialen Masken liegt – und deshalb ist der Gang in die Natur, die sich in der Wildnis ungeschönt offen zeigt, so wichtig. In der Rückkehr in die Natur – und in der Rückbindung an diese Wurzel aus der wir biologisch, wie geschichtlich und kulturell kommen, erhofft jeder, sich gleichzeitig auch im Kontakt neu und in neuem Sinnzusammenhang – auf die Welt zu bringen.

Man mag sich mit Recht fragen, warum gerade Rituale in der Natur uns dabei helfen sollen, unseren zerstörerischen Umgang mit uns selbst und der Erde zu überwinden. Hat man uns doch in schulischer und kultureller Sozialisation eingetrichtert, dass



die Natur ‚blutig an Klauen und Zähnen‘ sei, jedes Wesen dort voller nackter Gewalt ums Überleben kämpfe und nur in krasser Konkurrenz eine Chance hat. Diese sozialdarwinistische oder ‚biologistische‘ Ideologie, auf die sich der Faschismus genauso bezog wie das moderne System einer industriellen Wachstumsgesellschaft, ist jedoch überholt.

Denn das Bild der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten hat sich in den letzten 50 Jahren grundlegend geändert. Moderne Biologie geht kaum mehr davon aus, dass die Natur durch Konkurrenzbeziehungen gestaltet ist und sich ‚der Stärkste durchsetzt‘. Sie spricht vielmehr von allgegenwärtigen Kooperationsbeziehungen. Wenn es Konkurrenz gibt, findet sie im Rahmen übergeordneter Kooperationsmuster statt. Sie versteht die Natur als interdependentes System, das sich gegenseitig stärkt aber nicht schwächt. Zentrales Merkmal dieses Systems ist seine innere Vielfalt und Unterschiedlichkeit, die das System als Ganzes stärkt und stabilisiert. Es gibt in der Natur kein monolithisches diktatorisches Regime einer Gattung über allen anderen, sondern ein dynamisches, sich ständig neu ausbalancierendes Fließgleichgewicht. Zentrales Merkmal ist zudem nicht die Herrschaft, sondern die Synergie (das ‚Mitmachen‘). Die wesentliche Organisationsform in komplexen natürlichen Systemen wie der Wildnis ist die kreative Selbstorganisation, die sich in feiner und freier Abstimmung systemisch wie selbst ergibt. ‚Mutter Natur‘ wird nicht mehr als große ZerstörerIn gesehen, sondern als Lebensnetz mit vielen dezentralen Knoten.

‚Biologismus heute‘ unterscheidet sich also von ‚Biologismus gestern‘ wie Tag und Nacht. Die jüngsten Einsichten in die Funktionsweise lebender Systeme lesen sich eher wie das Programm einer grünen Partei: Stabilität durch Vielfalt, dezentrale Organisation, Interdependenz, Vielfalt von Beziehungen und Kooperationen nach dem Prinzip gegenseitigen Vorteils. Wer sich achtsam und aufmerksam in die Wildnis begibt, wird dadurch verändert, beginnt anders zu sehen, anders wahrzunehmen, anders zu fühlen, sich selbst anders zu definieren.

Menschen, die diese Erfahrung schon einmal gemacht haben, können vielleicht nachvollziehen, welche Wirkung die Natur auf den Menschen hat. Wer noch nicht alleine draußen in der Wildnis war, dem möchte ich hier ein paar Verständnishilfen geben. Was passiert, wenn Menschen für längere Zeit alleine und vielleicht sogar ohne jede Ablenkung (Radio, Handy, Medien, Bücher, Internet) oder sogar fastend in der Natur sind?

Der amerikanische Ökopsychologe Robert Greenway spricht davon, dass die „zivilisatorische Schicht“, die uns in Folge unserer Sozialisierung umgibt, „nicht dicker als drei Tage ist“. Ein Wildnisaufenthalt, der über diese Zeitspanne hinausgeht, führt uns in andere Wahrnehmungswelten und Realitäten, die unser bisheriges Weltbild in Frage stellen. Was aber geschieht tatsächlich mit unserer Wahrnehmung? „Die Wildnis spricht für sich und verändert den Menschen“, sagt der Frankfurter Psychologe Rolf Haubl.

Sie können in der Wildnis etwas erleben, was jeder Mensch erlebt, wenn er lange in einer langen Badewanne gelegen hat: Also die Körpergrenze löst sich auf und die Grenze zwischen mir und der Umwelt wird unscharf. Das kann ganz ängstigend sein, weil ich nicht mehr abgegrenzt bin, aber es kann auch eine ganz tiefe Sehnsucht erfüllen, nämlich mit einem übergeordneten transzendenten Ganzen eins zu werden. Und bei dieser Auflösung von Ich-Grenzen entsteht tatsächlich der Eindruck, nicht mehr isoliert sein, also nicht mehr der Wildnis gegenüber zu stehen, sondern Teil von ihr zu sein. Bis hin zu Ausdrücken ‚Mit der Wildnis zu verschmelzen‘.⁴

Die Auflösung von Ich-Grenzen, die in der klassischen Psychologie und Psychiatrie vielleicht eher vermieden wird, schafft neue Wahrnehmungen und Einsichten. Nicht selten kann so eine neue Perspektive entstehen, die wie eine mystische Erfahrung schmeckt. Denn die Auflösung von Ich-Grenzen kennen wir in der Regel nur in der tiefen Meditation, in der Sexualität oder – als müder Ersatz – im Vollrausch. Der Bewusstseinsforscher und Ethnopsychologe Holger Kalweit geht in seiner Beschreibung weiter. Er zählt folgende Phänomene auf:

Die erste Phase ist für viele Leute etwas unangenehm, dann kommt so eine Phase der Einstimmung. Man lässt sich so langsam drauf ein, man wehrt sich nicht mehr. Und nach dieser Phase der Einstimmung kommt so was wie Mitgefühl auf oder wie Hingabe an Bäumen, Himmel, Wolken, Regen, Licht und Schatten, da kann man tiefer reingehen, mitleben, als ob man selbst diese Wolkenbewegung ist, selbst dieser Vogelzug sei. Und jetzt versteht man zum ersten Mal, was so ein Vogel vielleicht sein könnte. Man beobachtet ihn nicht von außen, sondern man erfährt ihn so ein bisschen von innen. Es kommt so ein Verschmelzungsprozess zustande, das man diese Dinge selbst ist. Und jetzt kann man sie besser verstehen – aber unintellektuell und das macht einen ungemein glücklich. Man verliert diese ganzen kleinen neurotischen Ängste



und es kommt zu direkten – man würde jetzt intellektuell sagen: zu eingebildeten – Kontakten und Gesprächen zu Pflanzen, Tieren und Wolken. Man kann sich dagegen nicht wehren. Die Einsamkeit schleift diese Prozesse einfach ab. Auflösung der Zeitempfindung, Auflösung des Phänomens: „Wer bin ich“, Auflösung des Gefühls für Raum: Plötzlich verschieben sich die Raumbegrenzungen, mein Körper wird größer oder kleiner. Das Licht wird einfach intensiver. Man wundert sich darüber aber es wird einfach schön. Dann das Phänomen der Schönheit insgesamt. Was immer sie anschauen wird plötzlich alles sehr schön. Auch unser Leben und unsere Biographie wird schön. Tiere kommen uns entgegen, die Naturkräfte in personifizierter Form, die Blume als eine Gestalt tritt uns gegenüber. Das sind die Anfänge psychologischer Phänomene, wenn wir lange allein sind.⁵

Der australische Psychologe und Ethnologe James Cowan, der lange Zeit die Psychologie und Wahrnehmung der Aborigines erforscht hat spricht sogar ...

„von einer anderen Art der Psychologie, die es den Sinnen erlaubt, die Ausstrahlung der Landschaft wahrzunehmen. Wer in die Wildnis geht, betritt einen Raum der ‚Nicht-Psychologie‘. Es gibt keinen Raum mehr, indem man in einem psychologischen Sinn über sich selbst reflektiert. Deshalb leben auch Menschen in indigenen Kulturen in einer völlig anderen Wahrnehmung. Sie sind nicht in der Reflektion, sondern fortwährend in der Aktion, in einem Zustand der vollen Präsenz, im Zustand des Nicht-Denkens über sich selbst. Diese Form der Wahrnehmung, die sich auch bei westlichen Menschen nach einiger Zeit in der Wildnis einstellt, entsteht aus einer veränderten Beziehung zur Natur und lässt sich vielleicht ‚totemistisches Denken‘ nennen.“⁶

Das erste, was geschieht, ist eine deutliche Abgrenzung zu bisherigen kulturellen Werten:

Die Kontrolle der Kultur über die einzelne Persönlichkeit lässt nach. Der Mensch wird sich seine eigenen körperlichen Wildnis bewusster. Das Wilde, die Triebe, die Sinne werden geweckt. Das ‚Ich‘ verliert an Bedeutung.

Das Ende der Unterwerfung der Natur durch Zivilisation und Kultur führt zur Wahrnehmung größerer eigener Autonomie und Freiheit. Der in sich eingeschlossene und verschlossene Mensch öffnet sich, wenn er ein Stück Wildheit für sich zurückgewinnt. Die Sinnlichkeit der eigenen Körperwahrnehmung intensiviert sich mit der Öffnung der Sinne, dem Hören, Riechen, Schmecken, des Tastsinns. Mehr sinnliche Wahrnehmung führt zur stärkeren Beziehung zur lebendigen Welt, das Gefühl des Abgetrenntseins reduziert sich. Mit der Intensivierung der Sinne geht die Herrschaft der Rationalität zurück, ohne dass der Mensch seine Vernunft verliert.

Statt eines Bezuges zu virtuellen Welten in unserem zivilisatorischen Alltag machen wir unmittelbare Wirklichkeitserfahrungen. Das Wirklichkeitsgefühl wird geerdet.

Die alltägliche Reizüberflutung wird stark zurückgefahren, die ständige Beschleunigung der modernen Gesellschaft reduziert sich, jede Wahrnehmung erhält dabei mehr Zeit, die Aufmerksamkeits-Spanne verlängert sich, die Wiederanbindung an die natürliche Welt vertieft sich.

die Aufmerksamkeit wächst, das Wahrnehmungsfeld erweitert sich und wird emotional vertieft. Es passiert „sensorischer Reintegration“.

Die Wildnis wird zur Seelenlandschaft, die wilde Natur zum Spiegel der Seele. In den Worten von Steven Harper, dem Direktor der „Earth Ways Wilderness Journeys“: „Unsre Bereitschaft, draußen im Schlamm und Regen zu sein, gibt unsere Bereitschaft wieder, uns Schmutz und Unbill in unserem Inneren zu stellen.“

Die Wildnis vermittelt ein Gefühl für Unendlichkeit, die natürlichen Elemente Erde, Vegetation und Tiere und den zyklischen Prozess der Jahreszeiten, für Geburt und Tod. Darin bietet die Wildnis den Eindruck einer äußersten Verlässlichkeit und Vergewisserung der wirklich wichtigen Dinge, der eigenen Sterblichkeit, dem Ende des Kontrollwahns.

Es entsteht das Gefühl, zu einer authentischen instinkthafter Seinsweise zurückzukehren, die regeneriert und wiederherstellt und Geborgenheit vermittelt. Die wilde Natur wird als eigentliche Wirklichkeit wahrgenommen und bekommt eine größere Wertigkeit und Priorität vor zivilisatorischer Kontrolle und einschränkenden Werten.

Wer sich der Natur aussetzt, betritt einen Raum, in dem er oder sie diese Gesetzmäßigkeiten erfühlt und auf sich und seine Welt-sicht anzuwenden lernt. Dabei wird tatsächlich die Natur zur ‚Lehrerin‘ dafür, als Mensch selber in diesem Netzwerk des Lebens



seinen authentischen Platz einzunehmen. Wie hat es schon Albert Schweitzer formuliert: „Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“. Der erfahrene Initiationsmentor Shanti Petschel hat dazu einmal gesagt, zeitgemäße Initiationen in der Wildnis würden in den homo oekologicus-spiritualis initiieren. Wer in die Wildnis geht, betritt einen ‚Fluss der Natur‘ der Maßstäbe setzt für die eigene Ausrichtung, weil dieses Feld, das manchmal auch der ‚Geist der Wildnis‘ genannt wird, einen Weg bietet, ein Vorbild und Maßstab natürlicher Evolution zu erfahren. Sie bietet uns die Möglichkeit, ein vielschichtiges, selbstorganisiertes und in hohem Maße kreatives und kooperatives System zu erfahren, das sich sprachlichen Symbolen und Zeichen widersetzt und das man erfahren muss um seine Wirkung zu spüren.

Was heißt das im Einzelnen? Versuchen wir eine Aufzählung: Fraglos geht es in der modernen Welt, wo längst keine Stammeskultur dem Einzelnen mehr dabei hilft sich in der Welt zurechtzufinden, darum, das Individuum in der Entfaltung all seiner persönlichen Potentiale zu unterstützen. Der Mensch – isoliert in der globalisierten Welt – muss erkennen, als wer er oder sie gemeint ist. Deshalb geht es bei Übergangsritualen heute nicht mehr – wie in grauer Vorzeit – um die Initiation in eine soziale Gruppe. Vielmehr geht es dabei mehr um einen Prozess der ‚Individuation‘. Dies aber nicht im Sinne des ‚krassen Individualisten‘ und ‚einsamen Helden‘ nach der Mythologie des ‚Wilden Westens‘, sondern einer Individuation, in der man zu dem Menschen wird, der man wirklich ist. Tatsächlich sind moderne Initiationsrituale vor allem als pädagogisch-therapeutische Hilfen zur Bewältigung von Wandlungsprozessen von Bedeutung. Sie sind Schritte auf dem Weg zu sich selbst. Damit wirken sie aber auch im besten Sinne politisch.

Denn Menschen, die einen Wandel kreativ meistern und neue adäquate und authentische Muster des Wahrnehmens und Handelns entwickeln, kehren nach Abschluss des Rituals wieder in ihre soziale Gemeinschaft zurück und verändern sie, weil sie sich verändert haben. Sie sind bereit, als Partner/Partnerin, Vater/Mutter, Berufstätige oder Älteste eine Rolle auszufüllen, für die sie bislang vielleicht noch nicht reif waren. Indem Übergangsrituale Reifungsprozesse bestätigen, ermöglichen sie den persönlichen Wandel des Einzelnen auch in die Gesellschaft herein zu tragen. Sie tragen damit zur Reifung der Gesellschaft als Ganzes bei.

Indem Übergangsrituale in der Natur die Potenziale jedes einzelnen herausarbeiten und in der krisenhaften Zeit des Alleinseins bestätigen und stärken, machen sie die TeilnehmerInnen unabhängiger von der Bestätigung durch andere: Sie vergewissern sich ihrer Selbst, sie sehen sich selbst in ihrer Besonderheit und Schönheit. Übergangsrituale haben damit einen emanzipatorischen Charakter. Indem sie persönliche Integrität stärken, befreien sie von Abhängigkeiten von Sekten, Fundamentalismen oder politisch radikalen Gruppen. Indem sich Menschen in sich selbst verwurzeln, brauchen sie keinen falschen Rückhalt mehr, der sie in Abhängigkeit und Kontrolle erstarren lässt. Damit befreit das Ritual im besten Fall auch aus der Abhängigkeit von Konsum, der immer damit zusammenhängt, die Darstellung der eigenen Persönlichkeit über die Produkte zu definieren, die man kauft, besitzt und vorzeigen kann.

Indem Übergangsrituale sich zentral mit Lebensübergängen und ihrer Bestätigung beschäftigen, ermöglichen sie den Teilnehmern, ihr Leben in Entwicklungsstufen wahrzunehmen. Dazu gehört die Beschäftigung mit der gegenwärtigen Lebenssituation, die Ausrichtung auf die Potentiale des Wandels und die ehrliche Auseinandersetzung mit den psychischen Anteilen, die bislang einer Entfaltung angelegter Potentiale im Wege standen. Im rituellen Prozess hat der Einzelne die Möglichkeit, den Kampf mit der eigenen Lebensgeschichte, mit den Mängeln und Unzulänglichkeiten zurückzustellen, und stattdessen anzuerkennen, was ist. Dieser Schritt ermöglicht erst, die darin liegenden schöpferischen Potentiale zu erkennen, anzuerkennen und von da aus bisherige Grenzen zu weiten und zu überwinden. Damit entsteht eine neue Identität, die Licht und Schatten anerkennt und im besten Fall integriert.

Die Rituale stammen zwar letztendlich aus der Steinzeit, doch sie entfalten heute eine ganz andere Wirkung als in der Urzeit. Früher mögen sie nötig gewesen sein, um die einzelnen Mitglieder eines Stammes in die kulturelle und spirituelle Tradition einzuführen. Heute sind die Zielsetzungen anders, weil der kulturelle Kontext ein anderer geworden ist. Heute kann es in einem Ritual darum gehen, für den Ausdruck unserer Emotionen und unserer Spiritualität erst einmal wieder einen ‚heiligen Raum‘ zur Verfügung zu stellen, weil die moderne Welt Gefühle und Glaube weitgehend ausgeklammert hat. Durch die von Zivilisation



und religiösen Dogmen völlig unbeeinflusste Erfahrung während eines Übergangsrituals in der Natur besteht die Möglichkeit, tradierte und sozialisierte Definitionen von Religiosität zu überwinden und zu einer individuellen Spiritualität zu gelangen, die auf die eigene authentische Erfahrung mit der Natur, dem Größeren, dem Heiligen beruht. Das Individuum erfährt sich selbst und erlebt sich – physisch ebenso wie spirituell – getragen von einem Netz des Lebens. Die Erfahrung ist damit im besten Falle auch eine Initiation in eine mystische Spiritualität, denn Mystik definierte sich immer in der persönlichen Erfahrung des Göttlichen, die über die religiösen Dogmen hinausging.

Und im Gegensatz zu den Naturvölkern, für die das Leben in der Natur eine existentielle Selbstverständlichkeit war, kann es für den modernen Menschen darum gehen, einen Schritt zurückzugehen und sich erst einmal wieder als Naturwesen zu erfahren. Indem die TeilnehmerInnen eines Übergangsrituals ihre technologische Überlegenheit und all die Hüllen, mit denen sie sich vor der Natur schützten, ablegen, erleben sie sich als natürliche Wesen unter anderen Naturwesen. Angesichts der Tatsache, dass die Entwicklung eines nachhaltigen ökologischen Lebensstils zu den wichtigsten Aufgaben gehört, die in diesem Jahrhundert vor uns liegen, bekommt die Erfahrung, sich als Teil der Natur zu erleben, hier auch eine immense politische Bedeutung. Wer sich zutiefst als Teil erlebt und in Respekt vor anderen Lebensformen Tage in der Natur verbringt, kann danach nicht mehr so tun, als habe die Umwelt nichts mit ihm zu tun.

Damit führt eine solche Erfahrung ethisch und philosophisch zu einem tiefen Wertewandel, indem die TeilnehmerInnen die Welt nicht mehr als Umwelt wahrnehmen sondern als Mitwelt erleben. Sie hat damit eine unmittelbare ökopädagogische Wirkung – sie verstärkt nachhaltiges Handeln. Wer eine derartige Erfahrung macht, wird damit auch in ein viel größeres holistisches Weltbild initiiert: Wer sich solchen ritualisierten Naturerfahrungen aussetzt, überschreitet die Grenze des Anthropozentrismus, der unsere Kultur seit Hunderten von Jahren prägt. Man/frau erfährt sich selbst in seinem oder ihrem ‚ökologischen Selbst‘: Man/frau ist zwar Individuum, aber gleichzeitig Teil eines viel größeren Organismus oder Systems.

Insofern eröffnet die rituelle Arbeit in der Natur dann doch weit mehr als nur einen Blick auf die eigenen Wünsche, Visionen und Potentiale. Der unbehinderte Kontakt zwischen dem Geist der Wildnis und der menschlichen Seele ermöglicht vielmehr – wie nebenbei – einen Paradigmenwechsel, der einer Revolution der Art und Weise gleicht, wie wir die Welt sehen und uns in ihr bewegen. Das muss jedem, der solche Prozesse anleitet, bewusst sein. Eine kritische Selbstreflexion ist auch deshalb enorm wichtig, weil Initiationsmentoren die Teilnehmer durch die positive und lebensverändernde Erfahrung der Visionssuche auch in die weltanschaulichen Prämissen initiieren, die damit zusammenhängen. Und es scheint wichtig, zu realisieren, dass die weltanschaulichen Prämissen unserer Arbeit sich zum Teil enorm von dem Weltbild der Kultur unterscheiden, in der wir leben. Versuchen wir also, diese Merkmale noch einmal deutlich herauszuarbeiten:

Dem in unserer Kultur vorherrschenden Dualismus wird in dieser Arbeit das Paradigma einer Einheit von Mensch und Natur gegenübergestellt. Im Dualismus gilt als ‚wahr‘ nur das, was einer mehrfachen Überprüfung im Experiment standhält (Verifizierbarkeit). Wir verstehen uns selbst als die Krönung der Schöpfung (Anthropozentrismus). In dieser Sichtweise haben wir uns als reflektierte Wesen aus dem Zusammenhang mit der ‚unbewussten‘ Natur ‚befreit‘. Dies ist die eigentliche Legitimation dafür, die Natur auszubeuten und zu kontrollieren. Der Fortschrittsglauben dieser Weltanschauung beruht auf einem linearen, zielgerichteten Pfeil von der Vergangenheit in die Zukunft. Das bezieht sich auch auf das Verständnis menschlicher Entwicklungsprozesse. In der initiatorischen Naturarbeit öffnen wir hingegen einen Raum, in der die Trennung zwischen Mensch und Natur aufgehoben wird und wir dazu einladen, den Käfig des Anthropozentrismus zu verlassen. Damit vermitteln wir gleichzeitig eine ethische Haltung, die der Natur einen ebenso großen Stellenwert und ethischen Wert gibt, wie dem Menschen. Eine Haltung der Kontrolle des Menschen über die Natur wird in diesem Kontext sinnlos. Wer diese Position anerkennt, kann aber auch zahlreiche Positionen in der industrialisierten Wachstumsgesellschaft nicht mehr ethisch vertreten.

Der alleinigen Herrschaft des Rationalismus setzen wir ein integrales / holistisches Menschenbild entgegen, in dem die vier Qualitäten Emotion / Psyche / Ratio / Spirit gleichermaßen wichtig sind. Das widerspricht in vielen Bereichen der Sozialisation des modernen Menschen, in der Emotionen unterdrückt, die Psyche ohne die Aufarbeitung der Schatten verdrängend funktioniert und Spiritualität nur in den engen Vorgaben kirchlicher Dogmen gelebt wird. Dem Diktat der rationalen Verifizierbarkeit



setzen wir die gleichberechtigte Möglichkeit ‚spiritueller, emotionaler und psychischer Wahrheit‘ entgegen. In diesem integralen Selbstbild gibt es nicht nur ‚eine Wahrheit‘, sondern zahlreiche Aspekte von sich manchmal widersprechenden Wahrheiten. Bezüglich unserer religiös-spirituellen Orientierung öffnet eine initiatorische Wildniserfahrung nicht selten das Feld für eine mystische Erfahrung, die sich von kirchlicher Religiosität abgrenzt. In den religiösen christlichen Traditionen unserer Kultur gibt es nur einen Gott (Theismus). Gott wohnt im Himmel, die Erde ist ein Ort der Sünde (Dualismus). Die Zuwendung zu Gott geschieht über den Geist, der Körper muss bezwungen werden. Die Begegnung mit ‚dem Größeren‘ ist durch liturgisch vorgegebene Zeremonien im Rahmen von Gottesdienst und Gebet möglich (konfessioneller Dogmatismus). Visionen sind nur Heiligen oder Kirchenvätern vorbehalten, der direkte Kontakt zum Größeren geschieht durch Stellvertreter (Papst, Bischöfe, Priester). Das Götterbild ist patriarchal (patriarchaler Monotheismus).

In der Wildnis-Erfahrung wird Spiritualität vollkommen anders erlebt. Es werden keine religiösen Dogmen vorgegeben, jeder ist mit seiner spirituellen Ausrichtung gleichermaßen willkommen (multikonfessionell). Es gibt nicht nur einen Gott, der anerkannt ist (Polytheismus, A-Theismus). Gott oder das Heilige wird nicht nur im Himmel verortet, sondern in jedem Gegenstand und in jedem Lebewesen – die Erde ist ebenso heilig wie der Himmel (Non-Dualismus, Mystik). Die Zuwendung zum Größeren geschieht über alle Sinne – auch der Körper gilt als heilig. Der Körper muss nicht bezwungen werden, sondern darf sich entfalten. Der Zugang zum Größeren ist nicht durch Zeremonien vorgegeben – vielmehr ist der Zugang völlig individuell und wird in individuell eigenen Zeremonien und Ritualen vollzogen und bestärkt. Daraus entstehen viele individuelle Gott/Göttin-Bilder, die keiner Dogmatik unterliegen. Die Begegnung mit dem Größeren beruht auf unmittelbarer Erfahrung – sie ist damit ein Weg der Mystik oder der mystischen Gesamtschau. Entsprechend anderer mystischer Traditionen wird das Göttliche in uns selbst vermutet – der Mensch selbst ist göttlich (inspiriert von einem ‚Großen Geist‘) in einer göttlichen Natur (Animismus). Das Bild des Göttlichen kann genauso männlich, wie weiblich sein. Dieses Verständnis von Religiosität kann für dogmatisch erzogene Christen, die auf Visionssuche kommen, eine große Herausforderung oder sogar Sünde sein, aber auch eine große Befreiung. Beides gilt es zu berücksichtigen und zu begleiten.

In dem kulturell anerkannten Weltbild gilt die uns umgebende Welt als geistlos, profan, unbeseelt, rein materiell. Dies steht im Widerspruch zu der subjektiven Wildniserfahrung eines lebendigen beseelten, kreativen, sich selbst organisierenden Kosmos, in dem alle Phänomene eigentlich ungeteilt stattfinden, sich konstant gegenseitig beeinflussen und ein interaktives Feld bilden. Teilnehmerinnen einer Wildniserfahrung erleben sich in der Regel nicht in einer feindlichen Welt, die sie bedroht, sondern in einem kooperativen Feld, dass sie wie ein Lebensnetz trägt. Die klassischen Grenzen des Selbstbildes können sich auflösen. Oftmals wissen sie nach zwei Tagen nicht mehr, wo er/sie aufhört und die Umwelt anfängt. Das ist nicht wirklich theoretisch erklärbar, aber subjektiv erfahrbar. Teil dieser Erfahrung kann es deshalb sein, in eine enge Kommunikation oder Dialog mit nicht-menschlichen Lebensformen zu treten, aus rational-menschlicher Sicht scheinbare Zufälle als sinnhafte Synchronizitäten wahrzunehmen, die in einem Zusammenhang zu inneren psychischen Prozessen stehen. Im rituellen Raum, in dem durch Isolation, Deprivation und Fasten ein außergewöhnlicher Bewusstseinszustand entsteht, scheint der Kontakt zu diesem einheitlichen Feld der Natur erleichtert und intensiviert zu werden. Die Konsequenzen einer solchen persönlich erfahrenen neuen Wahrnehmungsebene sind allerdings für die persönlichen Handlungen in der Welt immens.

In der politischen Konsequenz lassen sich diese Erfahrungen am ehesten in ein emanzipatorisches, tiefenökologisches Gedankengut einordnen. Forderungen aus dieser politischen Ecke lauten: Schutz kultureller Vielfalt, Pazifismus und Demilitarisierung, dezentrales Wirtschaften in Kreisläufen nach dem Prinzip „small is beautiful“, die Reduktion von zentralistischen Hierarchien hin zu mehr kommunalen Kompetenzen, der Abbau nationalistischer Ideologien und eine Verlagerung nationalstaatlicher Interessen an internationale Organisationen, sowie mehr basisdemokratische Strukturen.

In diesem Kontext kann sich letztlich auch die initiatorische Wildnisarbeit politisch verorten: Sie ist Teil einer globalisierungskritischen weltweiten Bewegung, die für oben genannte Ziele eintritt. Indem sie Menschen stärkt und damit lokale soziale Gemeinschaften stabilisiert, trägt sie aktiv zu einer Dezentralisierung bei, fördert die lokale Selbstbestimmung und Identität, ohne dabei neokonservativ oder gar faschistoid zu sein. Sie ist vielmehr Teil einer emanzipatorischen, basisdemokratischen multikulturellen und interreligiösen Bewegung. Wie sagte der Schriftsteller D.H. Lawrence?



„Wenn wir wieder in die Wälder gehen, werden wir zittern vor Kälte und Furcht. Doch wir werden Dinge erleben, so dass wir uns selbst nicht mehr kennen; kühles, wahres Leben wird sich auf uns stürzen, und Leidenschaft wird unseren Körper mit Kraft erfüllen. Mit neuer Kraft werden wir aufstampfen und alles Alte wird abfallen. Wir werden lachen, und Gesetze werden sich kräuseln wie verbranntes Papier.“⁷

„In welche Welt initiieren wir?“ hieß die Ausgangsfrage. Zuerst muss also konstatiert werden: Nicht ‚wir‘ initiieren, sondern der Prozess der Initiation in neue Weltbilder und Werte geschieht von selbst: In einem stillen Dialog von natürlicher Welt und Landschaft der Seele, die sich ‚harmonisieren‘, in ‚Resonanz‘ gehen und sich neu justieren. Der Mentor selbst hält nur den Rahmen und ist Geburtshelfer, die Mentorin ist Hebamme dieser Neugeburt.

Wohin also initiiert diese Arbeit? Ausschnitte aus einem Brainstorming mit Menschen, die durch diese Erfahrung gegangen sind:

„In den, der ich eigentlich bin, in eine authentische Selbstwahrnehmung. In die Verbindung mit der Natur, in eine Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber und der Gemeinschaft gegenüber, in Achtung gegenüber anderen Menschen, in die Anerkennung dessen, was ist und den Glaube an Entwicklung. In eine Veränderung der Wahrnehmung, in All-einsein und den eigenen Weg. In eine mystische Form von Spiritualität, in das Eingeständnis von Schwäche, in das Hereinnehmen von Sterben und Tod, in Wandlungsprozesse und ihre Anerkennung und damit in ein angstfreieres Leben, in ein neues Zuhause: Mutter Erde. In die eigene Emanzipation, die weniger abhängig ist von äußerer Bestätigung. In Vertrauen in die eigene Autorität. in einen sorgfältigen Umgang mit sich und der Umwelt, in die Poesie der Wirklichkeit.“

Vorhin sprachen wir vom mangelnden und zerfallenden Schöpfungsmythos, vom nicht mehr vorhandenen Gattungsmythos, und vom nicht spürbaren individuellen Heldenmythos oder Sinn des eigenen Tuns. In all seiner Fülle und Vielfalt ist die Wildniserfahrung tatsächlich etwas, was auf diese Mangelenerfahrung Antworten gibt. Es entsteht dort draußen ein neues Verständnis der Herkunft, der allgegenwärtigen Interdependenz aller natürlicher Phänomene. Der Mensch entdeckt sich in initiatorischen Prozessen ebenso sehr als Wildniswesen wie als reflektierender Teil eines lebendigen Universums, dass durch den Menschen beginnt, sich selber zu betrachten und über sich selber nachzudenken. Er schreibt mit an einer neuen Schöpfungsgeschichte, die über den reinen Anthropozentrismus hinaus geht.

Wer durch so eine initiatorische Erfahrung in der Wildnis geht, ordnet sich als Teil des Ganzen ein. Damit entsteht individuell und persönlich ein erlebter und als Erfahrung verkörperter Gattungsmythos: Der Mensch wird Leben unter Leben, das leben will und gibt seinem ganzen Tun in diesem Kontext eine neue Ausrichtung, die alle Gotteskomplex und Mythen der Beherrschbarkeit hinter sich lässt. Zahllose Menschen verändern nach einer solchen Erfahrung ihre berufliche Praxis, weil es nach einer solchen Einsicht nicht weitergehen kann, wie bisher. Und schließlich setzt die Erfahrung so auch Impulse für die Einordnung der persönlichen Lebensreise – den Mythos der eigenen Heldenreise. Wird sie in der wilden Natur erlebt, dann ist sie immer mit ihr verbunden. Im Spiegel der Wildnis wird die eigene Seelenlandschaft erkannt und kann gewürdigt und genutzt werden. In all das initiiert diese Arbeit.

Dr. Geseko v. Lüpke, Olching

Studium der Politikwissenschaft, Völkerkunde und Journalismus, freier Journalist, Publizist, Zukunftsforscher, Buchautor, Visionsucheleiter (School of Lost Borders)

¹ Hans Peter Duerr: Traumzeit, Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Frankfurt, 1978, S. 55

² Zit. nach: Roloff, Leland, in: Mahdi, Luise: Crossroads, a.a.O., S. 332

³ im persönlichen Gespräch

⁴ im persönlichen Gespräch

⁵ im persönlichen Gespräch

⁶ im persönlichen Gespräch

⁷ Zit. Nach La Chapelle Dolores, Heilige Erde, Heiliger Sex Band 3, S.165

Vogelsberg im Mai 2008: Zwölf Teilnehmer lernen Daniel Coleridge und „Ubuntu“ kennen, Ubuntu ist ein Ritual aus dem Süden Afrikas, der Visionssuche vergleichbar. Daniel Coleridge, der Experte und ehemalige Mitarbeiter von Educo South Africa, hat sich bereit erklärt, Führungskräften von „Erlebnistage“ dieses Ritual näher zu bringen. Es ist ihm gelungen, viele Tiefenschichten, Vergessenes und Verdrängtes offen zulegen. e&l wurde ausführlich darüber berichtet. Die Themen Rituale und Religion, Trance und Therapie, Natur und Selbsterfahrung sind Dauerbrenner – daher dieses mal einige grundlegende Gedanken dazu..

1. Vorbemerkungen

Mein Vorgehen hat mehrere Ursachen und Begründungen. Erstens möchte ich mich mit dem Ritual und dessen Beziehung zur Bildung beschäftigen. Zweitens ist es ein mehr oder weniger ein kritisches Selbstgespräch, das meine Position zu erlebnispädagogischen Ansätzen, die sich Ritualen widmen, verdeutlichen soll. Drittens und letztens ist es eine Hommage an den umstrittenen Schriftsteller Ernst Jünger, dessen Lektüre uns in Wechselbäder der Gefühle taucht. Bert Brecht hat viel von ihm gehalten und Adorno beklagte sich: „Denkt meine Gedanken.“ Als er mit 75 Jahren das Buch „Annäherungen: Drogen und Rausch“ geschrieben hat, probierte er alle damals bekannten Drogen aus. Seine Begründung: „Man lebt ja nicht um alt zu werden.“ Er ist 102 Jahre alt geworden. Seine Tagebücher sind ein Füllhorn für Zitatensammler und Erlebnispädagogen. Aus meinem Kartei-kasten habe ich einige Auszüge und Zitate von Ernst Jünger heraufgekratzt.

Vor einiger Zeit war ich zu einer Eröffnungsfeier eingeladen. „Bringt nichts mit als eine Feder“, so stand es in der Einladung. Jeder der Gäste legte seine Feder auf ein buntes Batiktuch und äußerte dabei einen Wunsch oder eine Hoffnung für unsere Gastgeber. Würden wir noch in den Zeiten leben, als das Wünschen noch geholfen hat - die Ernte dieses Abends wäre üppig gewesen. Ich war durchaus ergriffen von diesem Ritual und sinnierte bei der Heimfahrt im Zug noch darüber nach. Hin- und hergerissen, zwischen Ergriffenheit und Ernüchterung stellte ich dann aber die Frage, ob alle das Ritual ernst genommen haben - und der Zug ratterte monoton dahin. Diese Frage hat mich wieder dort hingebacht, wo ich zu Hause bin und doch nicht beheimatet sein kann: ins Niemandsland zwischen Ratio und Religion. Oder genauer: zwischen Ritual, Realität und Erlebnispädagogik. Mit diesem Dreieck will ich mich beschäftigen.

2. Rituale und Ritualisierungen

Was ist ein Ritual? Brauchen wir Rituale? Wer darf sie ausführen? Für wen sind sie gedacht? Was sollen sie bewirken? Die Ethnologen Michel Panoff und Michel Perrin definieren Ritual folgendermaßen (1975, S. 259): „Eine genau festgelegte Gesamtheit von akustischen Signalen und ausgesprochenen Worten, ausgeführten Gesten und gehandhabten Objekten, welche dem Glauben an eine wirksame Anwesenheit übernatürlicher Wesen und Kräfte entspricht.“ Nicht gemeint sind damit die Alltagsrituale - Begrüßung, Abschied, Gestik, Mimik - und Ritualisierungen mit denen sich neben den Ethnologen auch die Ethologen wie Irenäus Eibl-Eibesfeldt beschäftigten. Mit Hilfe des Rituals tritt man in Kontakt mit der anderen Welt. Auch das Ritual ist also Niemandsland, wie der Kult, die Magie, der Mythos, das Tabu, die Beschwörung, der Fluch, ein Niemandsland, um das sich außer den etablierten Kirchen und manchen Sekten niemand kümmert - am allerwenigsten die Pädagogen. Noch genauer: um das sich meine Generation nicht gekümmert hat. Die derzeit dominierende Pädagogengeneration zeichnet sich in der Regel aus durch ökologische Moral, Rationalismus und Toleranz, Atheismus und Intoleranz gegenüber kirchlicher Autorität und Religion. Doch da fehlt etwas, und diese Lücke wird durch eine ganze Reihe von Trägern gefüllt, die der Erlebnispädagogik nahe stehen. Kann man Rituale erfinden? Man kann! Macht das auch Sinn? Weniger! Ein Ritual ist etwas Wiederkehrendes, etwas, was allen Änderungen und Moden trotzt. Es liegt außer der Zeit; es ist, wie Panoff und Perrin sagen, „eine genau festgelegte Gesamtheit“, eine lang währende Übereinstimmung zu festgelegten Verhaltensweisen. Wenn etwas fast erwartungsgemäß eintritt, dann bezeichnen wir dieses Verhalten als „fast schon ein Ritual“. Aus einem Prozess, also einem Vorgang mit großer Offenheit wird etwas Festes, vielleicht ein Fest. Was also wollen wir: offene Prozesse oder gestaltete und damit feste Abläufe? Geht wirklich beides zugleich? Nicht in der Theorie und letztlich nicht in der Praxis.

3. Wozu wir Rituale brauchen

Wenn Rituale die eine Welt mit der anderen verbinden sollen, dann muss es ein Vorverständnis von Wirklichkeit und von Reli-



gion geben. Anders gefragt: Kann es Rituale ohne eine religiöse Weltanschauung geben? Kann es auch Rituale um ihrer selbst geben? Ich meine nein; denn hinter jedem Ritual steht der Rest einer religiösen Grundhaltung. Vielleicht kommen wir der Frage näher, wenn wir nach den Gründen von Ritualen fragen. Ich habe fünf solcher Gründe gefunden.

Die existentielle Unsicherheit und das Bedürfnis nach Transzendenz

Die alltägliche Unsicherheit

Verschmelzung mit der Gemeinschaft

Schuld, Reue, Psychohygiene

Dank und Freude

3. 1 Die existentielle Unsicherheit und das Bedürfnis nach Transzendenz

Rituale begleiten uns bei allen Wende- und Krisenpunkten unseres Lebens, von der Geburt bis in den Tod. Nach Nietzsche ist das Leben nur ein Ausnahmezustand des Todes, und zwar ein sehr seltener. Geburt und Tod sind wohl die bedeutendsten Anlässe für Rituale. Das leuchtet ein. Die Erlebnispädagogik bietet aber Vertiefungen besonderer Art an, und darin liegt eine ihrer Stärken. Die Felsregion der Berge, die Höhlengänge, der tiefe Wald, die klare Sternennacht, das Lagerfeuer, der verborgene Bach, die Lichtung, die Stille und die Einsamkeit - das sind jene Gegenorte zu unserer Zivilisation, die uns etwas zumuten, die etwas undefinierbares ausstrahlen, die uns auf unsere existentielle Paradoxie aufmerksam machen. Der hundertjährige Ernst Jünger hat dieses seltsame Gefühl der existentiellen Verunsicherung beim Eintritt in den Wald beschrieben: „Wenn ich den Wald betrete, scheint mir, dass es dort auf eine besondere Weise still wird, manchmal feierlich.“ (1997, S. 51). Der Weg in die Natur führt uns heute zu solchen existentiellen Unsicherheiten, manchmal spektakulär, wenn man z.B., so wie ich, einige Tage in einer Höhle eingesperrt ist, manchmal jedoch ganz unscheinbar. Allein der Schrei des Bussards oder der Möwe kann Abgründe auf-tun. Ernst Jünger: „Der Bussard klagt über den Wäldern, der Schrei der Möwe reißt den Abgrund auf. Sie wecken ein Heimweh, das unstillbar ist.“ (ebd., S. 43) So wächst in uns die Vorstellung einer erweiterten Welt. Wieder Ernst Jünger: „Wir existieren nicht nur im Realen, sondern auch in einer Welt, in der wir möglich sind. Wir schöpfen mit einem Becher aus dem Meer und werfen den Becher zurück.“ (ebd., S. 146) Offensichtlich ist die Erlebnispädagogik in der Lage, solche existentiellen Verunsicherungen zu vermitteln, durch die Natur und den Natursport, durch Grenzsituationen, Ermüdungszustände und Entbehrungen, durch Schweigen und Schmerz, durch Einsamkeit und Einfachheit und durch die Entdeckung der Langsamkeit.

3. 2 Die alltägliche Unsicherheit

In meinem Seminar für neuberufene Professoren an den bayerischen Fachhochschulen lege ich sehr viel Wert auf die Situation des Anfangs. Die Formen der Begrüßung, die zahlreichen Synonyme für das Wort „anfangen“, die Gestik und Mimik zeigen die alltägliche Unsicherheit und deren Stabilisierung durch Ritualisierungen. Die Begrüßungszeremonie in einem Dorf der Mongolei, läuft nach präzisen Regeln ab. Gastgeber und Gast haben sich an diese Regeln zu halten, sonst wird dem Gastgeber schwereres Unglück drohen. Bei den alltäglichen Unsicherheiten helfen gesellschaftliche Konventionen oder der Knigge. Feste und Feiern, Rituale und Beschwörungen; sie sind das Treppengeländer auf unserem Lebensweg. Wie wir beim Klettern nach zwei bis drei Metern uns nach dem nächsten Haken umsehen, so warten wir auf Weihnachten, Ostern, Pfingsten oder die Walpurgisnacht, auf den 180. Geburtstag von Karl Marx oder den 100. Geburtstag von Berthold Brecht - alle diese Rhythmen helfen gegen die Ohnmacht bei der Wahrnehmung der Zeit und das drohende Ende: „Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.“ (Georg Trakl: Godek) Ernst Jünger meint: „Leben ist Zeitüberwindung im eigentlichen Sinn. Den Raum können wir weitgehend ignorieren, indem wir auf vegetative Art leben. Zur Bewegung besteht kein unmittelbarer Zwang, während wir an der Zeit nicht vorbeikommen.“ (1980, S. 276). So hilft das Ritual, diese Ohnmacht zu ertragen. Wieder Ernst Jünger: „Alle rhythmischen Dinge sind Waffen gegen die Zeit, und gegen sie im Grunde kämpfen wir. Der Mensch kämpft immer gegen die Macht der Zeit.“ (1988, S. 93)

3. 3 Verschmelzung mit der Gemeinschaft

„Spiel und Ergriffenheit“ gehören zusammen, hat der Philosoph Jan Huizinga festgestellt. Man könnte waghalsig weiterdenken: Wenn die Ergriffenheit des Spiels hauptsächlich Kindern zu Gute kommt, wenn Jugendliche im Abenteuer und in der Überschreitung der eigenen Grenzen aufgehen, dann stellt das Ritual die Verschmelzung einer Gemeinschaft Erwachsener dar. Riten



sind gemeinsame bedeutungsvolle Handlungen mit drei Merkmalen: dazu befähigte Personen, ein ausgewählter Ort und ein besonderer Zeitpunkt. Jean Clottes und David Lewis-Williams beschreiben in ihrem Buch „Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit“ diese drei Merkmale der besonderen Person, des besonderen Ortes und der besonderen Zeit, bzw. des Außer-der-Zeit-Seins. Der Gang in die heiligen Hallen der Höhlen von Lascaux oder Altamira wird für den steinzeitlichen Priester und seine Gemeinschaft zur Unterweltsfahrt, und die Stationen der Höhlentour sind nichts anderes als die Phasen der Trance. Dies lässt sich gut mit den Symbolen der Höhlenmalerei beweisen, die, vom Höhleneingang beginnend, die einzelnen Phasen der Ekstase widerspiegeln. Solche Rituale brachten und bringen eine Gemeinschaft ins Gleichgewicht, tragen zur Gruppenkohäsion bei, haben heilende Wirkung. In ihnen wird gefeiert und getrauert, bereut, verziehen und versöhnt, Schuld abgetragen und Hoffnung für die Zukunft geschöpft. Wenn wir mit Pädagogen Höhlen begehen, dann ist das gemeinsame Schweigen ein beliebtes Ritual. Ich behaupte, es bringt uns weiter als geschwätzige Diskussionen. Dazu Ernst Jünger: „Auch im Schweigen verbirgt sich noch etwas anderes; es erschöpft sich nicht in Lautlosigkeit. Das Adjektiv still ist eins von jenen, die nicht gesteigert werden dürften, doch tritt zuweilen aus der Stille ein Stärkeres hervor.“ (1980, S. 222). Gemeinschaften mit einem Fundus an gleichen Erfahrungen setzen Geschichte an, einen Vorrat an Lebensstoff, mit Freuden und mit Leiden. Man kommt einem Menschen nicht unbedingt näher, wenn man sich ihm immer kontinuierlich anvertraut. Schweigende Übereinstimmung beweist größere Nähe.

3.4 Schuld, Reue, Psychohygiene

Neben den Eskimos sind die Bushleute oder Khoisan der Kalahari die am gründlichsten untersuchte Ethnie der Welt. Die Bücher und Aufsätze würden eine kleine Bibliothek füllen. Jäger- und Sammlerkulturen haben mit dem Problem der Verschuldung direkt zu tun. Die Nähe des Tieres zum Menschen, ja die Menschenähnlichkeit, z.B. des Bären, bringt eine individuell nicht zu bewältigende Schuld für den Jäger. Einige Jagdrituale helfen dabei, diese Schuld zu tilgen und die Tötung des Tieres zu bereuen. Hier einige dieser Techniken und Rituale, man könnte auch sagen der Problemlösungsstrategien, aus dem Fundus der Jäger. Diese Annahmen minimieren Schuld, erleichtern den Prozess der Reue und tragen zur Psychohygiene bei:

Der Jäger nimmt an, dass das gejagte Tier die Menschen liebt und sich daher freiwillig töten lässt.

Die Woito in Äthiopien verwenden bei der Jagd eine besondere Sprache, das Gesicht wird mit Ruß bemalt. Sie gehören dann nicht mehr ihrem Stamm an. Die Schuld fällt also nicht zurück auf die nächsten Menschen.

Kollektive Tötung verhindert die Schuld des Einzelnen; die Beute wird gegenseitig ausgetauscht.

Schuld am Tod des Tieres trägt die Waffe oder das Tier selbst. „Ich habe einfach das Bogenschießen geübt“, erzählt ein sibirischer Jäger, „und leider ist in den fliegenden Pfeil ein Hase gelaufen.“

Der Jäger entschuldigt sich bei dem Tier, reicht ihm die Hand und streichelt es.

Unterscheiden wir uns wirklich so wesentlich von der Welt des Sammlers und Jägers? Oder funktioniert unsere Entschuldigung nicht nach ähnlichen Prinzipien der Verdrängung und Verschiebung? Rituale bieten psychische Geborgenheit, sie laden zur Katharsis, zur Reinigung, ein. Schuld kann abgegeben werden; ein neues Leben wird begonnen. Aus dem Beruf des Schamanen hat sich der Beruf des Therapeuten entwickelt.

3.5 Dank und Freude

Der Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher, dessen Buch „Botschaft der Berge“ man auch als gläubiger Atheist, als den ich mich bezeichnen möchte, mit großem Gewinn lesen kann, hat dort diesen Anlass des Rituals beschrieben. „Aber es gibt auch noch einen anderen Aufstieg zum Ewigen: das Geschenkerlebnis des Daseins. Und wer die Welt als Geschenk erfährt, fühlt sich zum ‘Danke’ gedrängt. Wer aber ‘danke’ sagen will, braucht ein ‘Du’. Zu einem ‘Es’ kann man nicht ‘danke’ sagen, weder zu einem Stein, noch zu einem Wasser, einer Wolke, einem Felsen, einer Natur, einem Universum, einem Schicksal, einem Zufall, einem Chaos oder einem Kosmos oder einem Irgendwas. Danken ist vom Begriff her personengerichtet. Wie hat ein weiser Mann einmal gesagt? - Es sei das größte Unglück des Atheisten, dass er nicht wisse, wem er danken solle... . Und so führen die Berge viele Menschen an jene Grenze, die man die Schwelle des Glaubens nennt. Und sie tun es so still und unaufdringlich, behutsam und vornehm,



und gerade deshalb tun sie es so eindrucksvoll.“ Ernst Jünger meint dazu: „Einmal haben auch die Bienen die Blüten entdeckt und nach ihrer Liebe geformt. Seither ist es schöner geworden in der Welt.“ (1980, S. 571). Als Erlebnispädagogen entdecken wir die Welt nicht nur als Herausforderung sondern auch als Geschenk. Wer in den heftigen und kurzen Schlaf oder Tagtraum am Gipfelkreuz versinkt, sich vom Murmeln des Baches in magische Momente entführen lässt, die Brotzeit am Bergkamm als Gastmahl genießt, die Stille der Höhle als Inspiration versteht, der ist diesem Gefühl der Dankbarkeit und der Freude am Sosein ganz nahe. Was bleibt, sind Erinnerungen an vollkommene Augenblicke, die Suche nach dem vollkommen geglückten Tag, bei der Peter Handke nie erfolgreich war. Dazu Ernst Jünger: „Man möchte sie noch einmal genießen; es scheint, als ob man damals das Wichtigste vergessen hätte. Vielleicht ist das ein Anzeichen dafür, dass es ein absolutes Erlebnis gibt, das im empirischen nicht völlig ausgekostet wird.“ (1988, S.60)

4. Impressionen

Etwas 1910 wurde ein Buch in Deutschland veröffentlicht, das bald und bis heute zum Kultbuch geworden ist. Der Kolonialbeamte Hermann Paasche schrieb „Die Briefe des Lukanga Mukara aus dem innersten Deutschlands“. Lukanga Mukara ist der Abgesandte des Königs von Ruanda, der Deutschland ethnologisch erforschen soll. In 15 Briefen schreibt er seine Forschungsergebnisse seinem König Mukama. Lassen wir Lukanga Mukara 2008, wiederum ausgesandt um nach der besten aller Erziehungen zu suchen, einen weiteren Brief schreiben.

Mukama, Herr der 1000 Rinder, Herrscher über Leben und Tod,
Ich küsse Deine Füße und sende Dir ein Büschel Gras. Ich musste unser schönes Land Kitara verlassen. Im Süden benetzen die Wellen des Viktoria-Sees unsere Ufer und in der Mitte wecken die sanften Hügel und Täler der Sabinjo-Berge die Sehnsucht meines Herzens. Du hast mich nach Deutschland gesandt zu Wildnispädagogen, jedoch sind sie meist nicht im Freien, sondern spielen auf Wiesen mit Seilen und diskutieren dann darüber. Oder sie schweigen einen Tag und haben dann Visionen. Die weißen Pädagogen schauen ebenfalls nicht wild aus. Sie reden viel von Initiation, scheinen aber nicht beschnitten zu sein, wie ich in vertraulichen Gesprächen herausfand. Einige haben zwar Tätowierungen, die darauf hinweisen, dass sie vom großen Löwen verschlungen wurden, um neu geboren zu werden. Auch interessieren sich viele Frauen für diese Erziehung durch die Wildnis. Mir scheint allerdings, dass sie nicht stören, ja ich behaupte sogar, dass sie viel beigetragen haben zum Erfolg dieser Erziehung. Wir sollten hier umdenken und zukünftig mehr als bisher unsere Frauen befragen - auch wenn Du nun zürnst und mir in Gedanken bei meiner Rückkehr die Zunge aus dem Mund schneiden lässt! Ich muss es sagen, weil Du mir aufgetragen hast, die Wahrheit zu berichten. Aber ich will ganz von vorne anfangen.

Die Weißen verwenden bei ihren Naturritualen wie wir inzwischen die großen Trommeln, das Marimba oder das Ikelele. Offensichtlich fehlt es ihnen an eigenen geeigneten Musikinstrumenten. Die Menschen wollen dann nach draußen gehen, wohl weil die Weißen zu viel denken und sich zu wenig bewegen. Die Ritualinstrumente der Weißen sind Kerzen, buntes Papier und sonst so läppisches Zeug. Hier können die Weißen viel von uns lernen; Europa ist einfach ein spirituelles Entwicklungsland. Sie bauen dann selber Altäre zu Ehren der Elemente, obwohl es in den vielen Spitzhäusern der Dörfer und Städte genügend Altäre gibt. Keine schlechte Idee, aber ohne Gebet, ohne Beschwörung, ohne Tier- oder Menschenopfer - wisse Mukama, Herr der 1000 Rinder, die Weißen sind klägliche Ritualmeister. Wir sollten jene nicht verteilen lassen, die immer die die Indianer nennen, die Urbaren jenseits des großen Teichs. Sie sind die Ureinwohner Amerikas und tragen Federn auf dem Kopf, was den Weißen offensichtlich gut gefällt. Wir wissen auch längst, dass der Krieg erzieht. Aber die Weißen sind sehr feige und fürchten das Sterben. Sie lassen sich ja auch nicht beschneiden; selbst Werner Michl hat mein großzügiges Angebot abgelehnt, ihn in wenigen Minuten zum Mann zu machen.

Das Wort Erlebnispädagogik wird seltsam in Deinen Ohren klingen. Wisse, allmächtiger König, die kleinen und die großen Weißen erleben nicht viel bei der Erziehung. Sie lernen sehr viel über die Technik des Schreibens und Lesens, über Rechnen und die Arbeit des Kopfes, aber den Körper und vor allem die Seele vergessen sie meist.

Eigentlich sind alle weißen Erlebnispädagogen vollkommen schmucklos und nüchtern. Weder ziert sie der Stab des Häuptlings,



noch das Fell des Geparden, noch geschnitzter Schmuck aus Elfenbein, und Amulette konnte ich auch nicht entdecken. So würde ich sie nicht nach Kitara auf deinen Hof einladen. Unsere Savanne, unseren Kral, unsere leckeren, von den alten Frauen vorgekauften Speisen würden sie kaum schätzen. Wenn mich niemand nach den Weißen fragt, verstehe ich sie, fragt mich aber einer, so kann ich sie nicht erklären. Sie reden sehr viel, die Weißen. Wir brauchen dieses Gerede nicht, wir sind schöpferische Menschen und reden nicht darüber. Die Weißen denken einfach zu viel. Es gibt sozusagen einen schmerzhaften Zwang zum Denken bei den Weißen. Das wirklich Neue kommt aber aus der Unentschlossenheit, der Langsamkeit, der Stille, dem Nichtstun. Die lärmverseuchten Weißen brauchen eine Erziehung der Stille und des Schweigens. Wenn in unserem gelobten Lande die Sonne hinter den Sabinjobergen verschwindet und die Nacht uns umfängt, dann denken wir die Gedanken weg und lesen keine Bücher oder schreiben irgendwelche Bücher. Das Wegdenken der Gedanken ist der Weg zur inneren Ruhe. Das bringt uns in die Tiefe der Seele. Doch wisse, Mukama, diese Pädagogen, und etwas widerstrebend sage ich auch Pädagoginnen, sind auf dem richtigen Pfad. Sie pflegen die hohe Kunst nichts zu wollen, sie versuchen, ohne Zweck zu denken, sie versuchen manchmal, wirklich nichts zu tun. Auch wenn sie darin blutige Anfänger sind. Sie orientieren sich dabei an ihren Künstlern, die vermutlich die gescheitesten Männer in diesem Lande sind. Leider werden diese aber nicht besonders ernst genommen.

Wenn sie über Rituale oder Visionssuche reden, setzen sie einen religiösen Blick auf. Wisse Mukama, die törichten Weißen wollen zwar Rituale, aber keine Religion. Für Dich, Mukama, du Allwissender, und für mich ist der Zusammenhang so selbstverständlich wie die Tatsache, dass das Gras der Savanne hoch ist und die Bäume nach oben wachsen. Unser Freund Malidoma Somé aus dem Westen unseres Kontinents hat gesagt: Das Ritual ist die Antwort auf den Ruf unserer Seele. So etwas gefällt den Weißen. Aber bei unseren Ritualen sind wir den Göttern sehr nahe und mit ihnen gelingt es uns manchmal, das schwierigste zu vollbringen, was ein Mensch je leisten kann, nämlich die Zeit zu beherrschen. Mit Trommeln und Tänzen imitieren sie unsere Rituale. Haben sie nichts Eigenes? Es sind arme Menschen. Entweder sie jammern darüber, wie schlecht es ihnen geht - sie sind wahre Jammerathleten - oder sie kopieren frech unsere Rituale.

Die Weißen freuten sich zu erfahren, dass Gehen und Lernen zusammenhängt. Wir machen das immer und schicken die jungen Krieger auf Raubzug. Erst wenn sie einen Menschen oder wenigstens ein großes Tier töten, werden sie zu Männern. Dächten die weißen Pädagogen nur annähernd logisch, sie würden dieses Element unserer Initiation sofort annehmen. Aber das trauen sie sich nicht. Jedenfalls ist das Gehen wichtig für die Erziehung, aber das wissen wir schon lange. Ständig reden die Weißen über Globalisierung und Demokratie. Gestatte, allwissender Mukama, dass ich Dir die Demokratie erkläre. Es ist die übliche langweilige Regierungsform der Weißen, bei der die Herrschenden ohne Blutvergießen abgewählt werden können.

Mukama, das Land der Weißen würde aufblühen unter Deinen Händen, aber ich bitte Dich inständig: bleib an den Ufern des Viktoriasees oder in den stillen Tälern der Sabinjoberge, denn Dein Land Kitara braucht Dich. Es grüßt Dich Dein ergebener Diener Lukanga Mukara, ausgesandt, um nach der neuen Erziehung Ausschau zu halten. Darf ich Dir zum Schluss meines Briefes, meine große Erkenntnis mitteilen? Nun - auch wenn mir Folter und Tod aus Deinen gnädigen Händen drohen: Wisse, Mukama, die Söhne und Töchter unseres Landes Kitara werden erwachsen nicht wegen, sondern trotz der Erziehung.

5. Sechs Gedanken und Zumutungen

Es sind sechs Zumutungen und Ratschläge, Warnungen und Wünsche, immer kritisch-konstruktiv, aber auch selbstkritisch zu verstehen.

1. „Von der schweren Krankheit des Denkens“ lautet das Hauptkapitel des Kultbuchs „Der Papalagi“ von Ernst Scheuermann. Dieser Autor hatte im Laufe seines Lebens immer weniger gedacht und ist schließlich zum Hofdichter Hitlers geworden. Wer sich der Wiederverzauberung der Welt verschrieben hat, muss acht geben, dass er die pragmatischen Wurzeln des menschlichen Daseins nicht aus dem Auge verliert. Ritual und Religion öffnen nicht nur die Sinne für das Außergewöhnliche und Transzendente, sie sind nicht selten auch eine Zugbrücke zum Irrationalen und Esoterischen, die sich schnell schließt.

2. Ein Ritual ohne religiösen Hintergrund ist wie pädagogisches Handeln ohne Zielvorstellungen. Die Religiosität ist in Pädago-

genkreisen entweder umstritten oder sie zeichnet sich durch beliebige Vielfalt aus: während sich der eine als Schamane oder Stadtindianer versteht, pendeln andere zwischen Isis und Islam, die nächsten glauben an Voodoo oder an Waldgeister, an Ekstase und Esoterik. Religion wird zur ganz privaten Weltsicht. Wie kann in dieser privaten Vielfalt jener gemeinsame Kern eines Glaubens gefunden werden, der ernst zunehmende Rituale legitimiert?

3. Die Heiligen der katholischen Kirche sind mega-out; in sind neben Lady Di und Mutter Theresa die tatsächlichen oder vermeintlichen Mystiker aus den sogenannten archaischen Kulturen: die Worte des Papalagi nach Ernst Scheuermann, die Weisheiten des Don Juan nach Castaneda, die Warnungen des Häuplings Seattle nach William James, die Erkenntnisse des Malidoma Somé. Das Motto lautet „Der edle und weise Wilde“ oder „Exoten durchschauen Europa“. Hier vermischen sich Europamüdigkeit und Verwilderungswünsche von zivilisationsmüden Pädagogen. Solche Projektionen sind also immer kritisch zu hinterfragen, gerade weil sie uns faszinieren. Manchmal erinnern sie an die Szene von Gerhart Polt mit dem Weihnachtsneger, der in der „Aktion Brot für die Welt“ zum Weihnachtsfest eingeladen wurde. Die Gastgeberin meint dann am Schluss des Festes, dass sie sich zum nächsten Weihnachtsfest einen Indianer einladen werden, „denn der Bubi steht ja auf Indianer.“ Ich möchte also warnen vor einer Trivialethnologie, die leichtfertig von Schamanismus, Initiationsriten, Rites de Passage usw. spricht.

4. Gleichzeitig muss man wieder in die eigene Kultur einladen. Es gibt zum Beispiel eine Tradition bayerischer Wahrsager. Werner Herzog hat in dem wunderbaren Film „Herz aus Glas“ das Leben des „Mühlhiasl“ beschrieben. Dieser Wahrsager aus der Gegend von Straubing hat vom 17. Jahrhundert bis heute durch seine Visionen die Menschen wachgerüttelt. Schon mein Großvater hat mir vom Mühlhiasl erzählt. Wir sollten die weisen alten Menschen im nächsten Dorf wieder entdecken, jene die noch leben und jene, die bislang vergessene und verdrängte Zeugnisse hinterlassen haben.

5. Die Entdeckung der religiösen Dimension der Erlebnispädagogik ist ein besonderes Verdienst von vereinzelt Erlebnispädagogen wie zum Beispiel Muff, Engelhard (2007). Der Wald, die Nacht, die Einsamkeit, das Schweigen, die Stille, die Langsamkeit - es gibt viele magische Momente in der Dramaturgie der Natur. Während vor zehn Jahren der Mut, das Risiko, die Aktion, der Sport, die Körperlichkeit im Mittelpunkt der Erlebnispädagogik stand - und auch die Kritik an ihr - sind es heute ganz andere Paradigmen. Im Angesicht von Metaphern, Ritualen, Lernarrangements, Seminarmodulen und Kursdesigns sehne ich mich manchmal zurück in jene Zeiten, in denen ich als Bildungsreferent mit einer Gruppe von Jugendlichen in die Fränkische Schweiz gefahren bin, um gemeinsam Höhlen kennen zu lernen, ohne pädagogische oder therapeutische Konstruktionen, mit einem schmalen Zielpaket und mit großer Offenheit.

6. Ohne Zweifel sind das Ritual, das Gebet, die magische Handlung, die Beschwörung, die Verbindungslinie zwischen der Realität und dem Transzendenten. Vielleicht schützen sie uns auch vor dem Absturz ins Nichts. Ernst Jünger hat dies am Beispiel des Betens so ausgedrückt: „Im Betenden vollzieht sich immer noch die große Gleichung zwischen zwei Unbekannten Er kennt nicht die namenlose Macht, an die er sich wendet, und er kennt nicht sich selbst. Ein großes Abenteuer - vielleicht sind Religionen auch deshalb nötig, damit es nicht zu weit hinausführe.“ (1980, S. 151). Und noch einmal Ernst Jünger: „Wenn ich ein Licht auf ein Grab stelle, bewirkt das nichts, aber es besagt viel. Es leuchtet für das Universum, bestätigt seinen Sinn. Wenn sie den Mond umfliegen, bewirkt das viel, aber es bedeutet weniger.“ (1980, S. 550)

Rituale. Im Niemandsland zwischen Ratio und Religion. erschienen in E&L 3&4 / 2008

Prof. Dr. Werner Michl, Nürnberg

Professor für Soziale Arbeit an der Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg

Buchautor und Herausgeber der Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen E&L

Literatur

Clottes, J., Lewis-Williams, D.: Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit. Sigmaringen 1997

Heckmair, B., Michl, W.: Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. München 2008

von Hentig, H.: Kreativität. München 1998

Jünger, E.: Siebzig verweht I. Stuttgart 1980

ders.: Strahlungen I. München 1988

ders.: Siebzig verweht V. Stuttgart 1997

Muff, A., Engelhard, H.: [HYPERLINK „http://www.amazon.de/Erlebnisp%C3%A4dagogik-Spiritualit%C3%A4t-Anregungen-f%C3%BCr-Gruppenarbeit/dp/3497019356/ref=sr_1_2?ie=UTF8&s=books&qid=1213861699&sr=1-2“](http://www.amazon.de/Erlebnisp%C3%A4dagogik-Spiritualit%C3%A4t-Anregungen-f%C3%BCr-Gruppenarbeit/dp/3497019356/ref=sr_1_2?ie=UTF8&s=books&qid=1213861699&sr=1-2) Erlebnispädagogik und Spiritualität: 44 Anregungen für die Gruppenarbeit. München 2007

Panoff, M., Perrin, M.: Taschenwörterbuch der Ethnologie. München 1975

Stecher, R.: Botschaft der Berge. Innsbruck-Wien o.J.

„Übergänge gestalten- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“

Mit Beginn des Jahres 2010 hat ein neues Projekt in der AGJF Sachsen e.V. seinen Anfang gefunden.

„Übergänge gestalten- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ ist Name und Inhalt zugleich- es geht in den nächsten drei Jahren um die Konzeption und Erprobung der pädagogischen Gestaltung von Übergängen in den verschiedenen Lebensphasen und Momenten von Menschen, speziell bei Kindern und Jugendlichen. Dabei rückt die Wichtigkeit der bewusst gegangenen oder vollzogenen Übergänge gerade erst in das Bewusstsein der Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Im Fortbildungsprogramm der AGJF Sachsen e.V. ist in den letzten Jahren ein steigender Bedarf nach Themenseminaren und fachlicher Weiterbildung zu dieser Thematik zu verzeichnen. Die erfolgreiche Durchführung der Fachtagung „Into the wild- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ Ende Oktober 2009 mit über 100 TeilnehmerInnen bestätigte das wachsende Interesse an diesem Themenbereich.

Im Projekt „Übergänge gestalten- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ geht es um die Begleitung durch die Übergangsprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, speziell in der Lebensphase Pubertät/Adoleszenz. Unter den derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen ist es eine besondere Herausforderung für junge Menschen diese Übergangsphase erfolgreich zu bewältigen. Die aktuellen Konzepte und methodischen Ansätze bedürfen dazu einer Erprobung und Ausgestaltung in Praxisprojekten, da nachweislich ein gutes Gelingen der Übergangsbewältigung Jugendlicher zu deren Entwicklungs- und Bildungserfolg beiträgt.

Als Standorte für die Praxisprojekte sollen vier Schulen gewonnen werden. Das Angebot bezieht sich zumeist auf den Freizeitbereich, kann aber auch im Schulunterricht Anbindung finden. Der Ethikunterricht der 8.Klasse sieht zum Beispiel mehrere thematische Stunden zum Thema des Erwachsenwerdens vor.

Aufgrund bedeutender Unterschiede hinsichtlich des sozialen Umfeldes und des Bildungsstandes erweist es sich als sinnvoll, sowohl an Mittelschulen als auch an Gymnasien zu arbeiten. Konzipiert ist eine einjährige prozessbegleitende Arbeit pro Klassenverband in der sich einerseits Elemente aus der Erlebnispädagogik, der Natur-, Wald- und Theaterpädagogik und andererseits aus der initiatischen Prozessbegleitung und der Visionssuchearbeit vereinen.

Obwohl aus Perspektive der Gruppenentwicklung betrachtet ideal, ist es jedoch nicht zwingend erforderlich, dass eine Klasse komplett teilnimmt – selbstverständlich entscheiden sich Schüler_innen und Eltern freiwillig.

Die Auswahl der Altersgruppen wurde wie folgt getroffen:

Bei den Jugendlichen, die von Klasse 7 bis 9 (Alter 13-15 Jahre) begleitet werden, wird besonderes Augenmerk gelegt auf die Phase intensiver körperlicher Veränderungen, die eine herausfordernde Zeit der geschlechtlichen Rollenfindung inklusive Schamgefühlen, Irritationen sowie vermehrter (oder erstmaliger) Selbstreflexion darstellt. Zugleich aber entsteht in den Jugendlichen aus dieser Verunsicherung heraus ein Bedürfnis nach Offenheit für Orientierungshilfen jedweder Art – im besten Fall im Sinne von respektierten Erwachsenen, die einfühlsame Bilder von Mann-/Frausein vermitteln.

Bei den 8-10klässlern (Alter 14-16 Jahre) bzw. 10-12klässlern (Alter 16-18 Jahre) ist die geschlechtliche Rollenfindung ebenfalls sensibles Thema, jedoch soll der Fokus außerdem auf den konkreten und bewusst gestalteten Übergang einer sozialen Lebensphase in eine neue gerichtet werden. Die Prozessbegleitung endet mit dem Abschluss der Schulzeit und die Jugendlichen hatten während der einjährigen Begleitung die Chance, ihr Selbstbild zu überprüfen und zu festigen, Talente und persönliche Grenzen auszuloten, sich dem Sinn des eigenen Lebens anzunähern sowie den Schritt in die Gemeinschaft der Erwachsenen ganz aus eigener Kraft und doch vor anerkennenden Zeugen gehen zu können.

Parallel zu den vier einjährigen Praxisprojekten soll es die Möglichkeit geben, einmalige drei- bis fünftägige begleitete erlebnispädagogische Übergangsrituale für interessierte Klassen bzw. Jugendgruppen zu gestalten. Mittelpunkt kann ein walkAway (12-24stündige Solozeit) sein, dem intensive Vorbereitungsstage vorausgehen und der zum Ziel hat, den Schritt aus der Kindheit in die Phase des Jugendlichseins bzw. für ältere Jugendliche den Schritt ins Erwachsensein auf selbstgestaltete und einschneidende Weise in Begleitung zu gehen.

Zu erforschen ist, ob es wahrnehmbare Auswirkungen im späteren Entwicklungsverlauf von Jugendlichen und jungen Erwach-



senen gibt, die bewusst und unter der Aufsicht pädagogischer Prozessbegleiter_innen eine klare, eindeutige und bezeugte Hinbewegung zu Eigen- sowie sozialer Verantwortung ausführen.

Neben der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird das Projekt „Übergänge gestalten- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ thematische Fachtagungen und Seminare für PädagogInnen - speziell aus der Sozialen Arbeit – anbieten, bei denen der direkte Transfer der erprobten Methoden und des erworbenen Wissens in den sozialpädagogischen Alltag ermöglicht werden soll. Zudem können hier diese pädagogischen Ansätze öffentlich hinterfragt und diskutiert werden.

Ermöglicht wurde das Projekt „Übergänge gestalten- Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ durch eine dreijährige Förderung durch die „AKTION MENSCH“.

Weitere Informationen zu den Praxisprojekten und zu thematischen Fortbildungsangeboten sind auf der Homepage (www.agjf-sachsen.de) oder im Fortbildungsheft der AGJF Sachsen e.V. zu finden.

Hendrik Hadlich, Chemnitz

Mitarbeiter im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Politikwissenschaft, Initiatischer Prozessbegleiter® (Eschwege-Institut), Ropes Course Trainer (ERCA), Erlebnispädagoge (AGJF Sachsen e.V.)

Übergänge gestalten und Prozessbegleitung, dieses Thema hat sich seit einiger Zeit bei der AGJF Sachsen e.V. sowohl in der Theorie als auch in der Praxis ständig weiter entwickelt und professionalisiert. Nicht nur auf Fachtagungen und Seminaren wie „Into the Wild“, „Lebenskrisen als Wachstumschancen verstehen“, „Walk Away“, und anderen, sondern auch in der praktischen Arbeit an Schulen in Sachsen findet das Thema seine Umsetzung.

So begleiten wir seit Anfang des laufenden Schuljahres drei sächsische achte Klassen und drei FSJ-Gruppen im Projekt: Die 3. Mittelschule am Planetarium in Hoyerswerda als auch die 121. Mittelschule und der „Weitwinkel Zwickau e.V.“ sind auf Initiative der hiesigen Vertrauenslehrer_innen oder Schulsozialarbeiter_innen Teilnehmer_innen des Projektes. Sowohl die achten Klassen als auch die jungen Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr befinden sich in einer Lebensphase, die geprägt ist von Veränderung und Wandel und in der Entscheidungen getroffen werden müssen, die für den weiteren Lebenslauf von grundlegender Bedeutung sind. Hauptziel des Projektes ist die Erarbeitung von Bedingungen für eine erfolgreiche Bewältigung des anstehenden Entwicklungsschritts und die Entwicklung von Kompetenzen zur Wahrnehmung, Nutzung und Auseinandersetzung mit individuellen Stärken und Schwächen. Die jungen Menschen erhalten durch die pädagogische Begleitung eine Ich-Stärkung (Erhöhung des Selbstbewusstseins und Entwickeln eines Selbstbildes) bei den sozialen und psychischen Anforderungen dieser Lebensphase.

Bisher fanden mit den Schulklassen drei bis vier Projekttag statt, die je nach Klasse ganz unterschiedlich verliefen. Es zeigte sich in den ersten Aktionen ein Klassenklima, welches größtenteils geprägt war von großem Geltungsbedürfnis, Unruhe, einem aggressiven Kommunikationsstil, wenig Vertrauen zueinander, Unkonzentriertheit und wenig Rücksichtnahme aufeinander.

Da wir als Begleiter_innen den Anspruch haben, prozessorientiert entsprechend den Bedürfnissen der Gruppen und ihrer einzelnen Mitglieder zu arbeiten, legten wir den Fokus in den bisherigen Projekttagen vor allem auf Vertrauensbildung, gegenseitige Rücksichtnahme und Übernahme von Verantwortung und im weiteren Sinne auf Selbstwert und Selbstbewusstsein. Ursprünglich war es geplant, früh zu Themen wie zum Beispiel Ablösung vom Elternhaus, Körper und Sexualität zu arbeiten. So legten wir mit Methoden der Erlebnispädagogik die Grundlagen für eine initiatische Arbeit, die wir mit der ersten Schulklasse mit dem letzten Projekttag beginnen konnten. Entscheidend für die Anpassung des ursprünglich beantragten Konzepts an die Realität war die Erkenntnis, dass die Idee und Entwicklung des Projektes vor allem durch die praktische Arbeit an alternativen Schulmodellen entstand, und die Arbeit mit Regelschulen damit nicht verglichen werden kann.

Zunächst führten wir mit allen drei Klassen einen Eröffnungstag durch, bei dem wir Gegebenheiten nutzten, die die nähere Umgebung bot: Die Dresdner unternahmen mit uns einen Ausflug in die Sächsische Schweiz und der erste Tag der Hoyerswerdaer fand an der Krabatmühle in Schwarzkollm statt. Den zweiten Projekttag führten wir im Hochseilgarten Chemnitz durch, um in einem klar abgegrenzten Rahmen eine Herausforderung mit hohem Aufforderungscharakter für die Jugendlichen zu schaffen und das Thema Verantwortungsübernahme, Vertrauen, Sicherheit und Einhaltung von sinnvollen Regeln zu bearbeiten. Aus diesem für alle besonders intensiven Tag, an dem die Schüler tapfer die sprichwörtlich hohen Hindernisse bei Eiseskälte meisterten, ergab sich für die Klassen eine unterschiedliche Vorgehensweise. Mit den Dresdner Schüler_innen stiegen wir in die Bearbeitung der Themen Selbstwert und Selbstwirksamkeit mit Methoden der Zirkuspädagogik und Capoeira ein. Mit den Hoyerswerdaer Klassen führten wir nach einem weiteren Tag zu den Themen Gruppendynamik und Kooperation mittlerweile die ersten initiatischen Elemente durch. Nach unserem Angebot, eine erste Zeit allein im Wald mit einem Auftrag zum Thema eigene Kindheit zu verbringen, öffneten sich die Schüler_innen den Begleiter_innen auf bewegende Weise.

Höhepunkt der Begleitungen wird das gemeinsame, vier- bis fünftägige Camp sein, welches wir im Abenteuercamp Deutschbaselitz durchführen werden. In dieser Woche wird es für die Schüler_innen die Möglichkeit geben, eine intensive Soloerfahrung im Wald zu begehen und sich für eine Nacht allein mit einer persönlichen Fragestellung auf dem Weg zum Erwachsen sein auseinander zu setzen.

Nicole Handrack, Leipzig

Mitarbeiterin im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Erziehungswissenschaften, Erlebnispädagogin, Ropes Course Trainerin (ERCA)

PROJEKT „ÜBERGÄNGE GESTALTEN“ BETRACHTUNGEN ZUM SCHLUSS

NICOLE HANDRACK, ANETT KONZACK, HENDRIK HADLICH

Im Januar 2010 startete in der AGJF Sachsen e.V. das, durch die Aktion Mensch geförderte, Projekt „Übergänge gestalten – Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“. Inhaltlich ging es um die Konzeption und Erprobung der pädagogischen Gestaltung von Übergängen in den verschiedenen Lebensphasen von Menschen, speziell bei Kindern und Jugendlichen. Dabei rückte die Wichtigkeit der bewusst gegangenen oder vollzogenen Übergänge gerade erst in das Bewusstsein der Fachkräfte der Sozialen Arbeit in Sachsen. So verweist der 3. Sächsische Kinder- und Jugendbericht (2009) auf den Bedarf und die Notwendigkeit, Übergänge junger Menschen stärker in den Blick zu nehmen und zu begleiten.

Im Projekt „Übergänge gestalten – Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ geht es um die Begleitung durch die Übergangsprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, speziell in der Lebensphase Pubertät / Adoleszenz. Unter den derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen ist es eine besondere Herausforderung für junge Menschen diese Übergangsphase erfolgreich zu bewältigen. Die aktuellen Konzepte und methodischen Ansätze bedürfen dazu einer Erprobung und Ausgestaltung in Praxisprojekten, da eine gute Übergangsbewältigung Jugendlichen nachweislich zu Entwicklungs- und Bildungserfolgen verhilft. Der Beitrag möchte einen Überblick über Erfolge und Probleme der dreijährigen Projektlaufzeit geben und Schlussfolgerungen daraus ziehen. Der Schwerpunkt bei der Auswertung liegt hierbei auf der Projektarbeit mit SchülerInnen der achten Klassen verschiedener sächsischer Mittelschulen.

Projektidee und Konzeptentwicklung

Konzipiert wurde eine einjährige prozessbegleitende Arbeit pro Klassenverband bzw. Gruppe, in der sich einerseits Elemente des Handlungslernens durch Erleben und metaphorische Arbeit, mit initiatischer Naturerfahrung, wildnispädagogischen Elementen und Prozessbegleitung verbinden. Der Entwicklung des Arbeitskonzeptes lagen die Erfahrungen der praktischen Arbeit mit Jugendlichen im Alter von 13 bis 15 Jahren am Chemnitzer Schulmodell, einer staatlichen Regelschule mit alternativen Ansätzen, zu Grunde (vgl. Falke, 2011). Das hier gewonnene Praxiswissen sollte im Konzept „Übergänge gestalten“ einen Transfer an Regelschulen erfahren. Das Entwicklungsmodell der 4 Schilde aus der Visionssuchearbeit nach Meredith Little und Steven Forster (vgl. Foster, Little 2000) nahm genauso Einfluss auf das Konzept, wie die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter nach Fend bzw. Erikson (vgl. Fend, 2000 und Erikson, 1966).

Themen der Entwicklungsphase Jugendalter

Bei den Jugendlichen im Alter von 13 bis 15 Jahren, wurde im Konzept besonderes Augenmerk auf die Phase der intensiven körperlichen Veränderungen, die eine herausfordernde Zeit der geschlechtlichen Rollenfindung inklusive Schamgefühlen, Irritationen sowie vermehrter (oder erstmaliger) Selbstreflexion darstellt, gelegt. Zugleich aber entsteht in den Jugendlichen aus dieser Verunsicherung heraus ein Bedürfnis nach Offenheit für Orientierungshilfen jedweder Art – im besten Fall im Sinne von respektierten Erwachsenen, die einfühlsame Bilder von Mann- bzw. Frausein vermitteln. Bei den älteren Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ab 16 Jahren, die außerdem im Projekt begleitet wurden, ist die geschlechtliche Rollenfindung ebenfalls sensibles Thema, jedoch lag der Fokus außerdem auf dem konkreten und bewusst gestalteten Übergang einer sozialen Lebensphase in eine Neue. Diese Jugendlichen sollten während der jeweils einjährigen Begleitung die Chance erhalten, ihr Selbstbild zu überprüfen und zu festigen, Talente und persönliche Grenzen auszuloten, sich dem Sinn des eigenen Lebens anzunähern sowie den Schritt in die Gemeinschaft der Erwachsenen ganz aus eigener Kraft und doch vor anerkennenden Zeugen gehen zu können.

Modulplan

Aus den Themen der Entwicklungsphase Adoleszenz und den zuvor gemachten Erfahrungen der Prozessbegleitung an alternativen Schulformen wurde ein Modulplan für die Begleitung von Jugendlichen zwischen 13 und 15 Jahren an Regelschulen entwickelt. Es ergab sich durchschnittlich ein Ganztagesmodul alle zwei Monate während des sächsischen Schuljahres (August bis Juli des Folgejahres). Alle Modultage fanden im Lernraum Natur und während der Schulzeit der SchülerInnen statt. Für die Schulen bedeutet das einen hohen organisatorischen Aufwand, da Stundenpläne und Unterrichtsblöcke getauscht werden müssen. Jedoch kommt der sächsische Lehrplan den Inhalten des Projektes entgegen. Im Ethikunterricht der



achten Klassen sind bis zu 25 Unterrichtsstunden für das Themenfeld Erwachsenwerden vorgesehen. Schulen mit der Offenheit für handlungsorientierte Lernansätze können diese Stunden zur Umsetzung eines Projektes wie „Übergänge gestalten“ nutzen.

Vom Programm zum Prozess

Ausgangssituation in den 8. Klassen

Im ersten Jahr konnten an sächsischen Mittelschulen in Dresden und Hoyerswerda drei achte Klassen für die Projektarbeit gewonnen werden. Neben der Fortführung der Projekte im Folgezeitraum konnte noch eine Lernförderschule in Flöha sowie die Montessori Schule Leipzig dazu gewonnen werden. In den Schulklassen fanden insgesamt jeweils sieben Projekttag und ein vier- bis fünftägiges Camp statt. Dabei verliefen die Projekte je nach Klasse ganz unterschiedlich. Zum Beispiel zeigte sich bei allen drei Schulklassen des ersten Projektjahres in den ersten Aktionen ein Klassenklima, das von großem Geltungsbedürfnis, Unruhe, einem aggressiven Kommunikationsstil, wenig Vertrauen, Unkonzentriertheit und kaum Rücksichtnahme aufeinander, geprägt war. In dieser Situation war es nicht möglich, wie ursprünglich geplant, früh zu Themen wie Ablösung vom Elternhaus, Körper und Sexualität zu arbeiten. Im Sinne der Prozessorientierung verschob sich der Arbeitsfokus des Projektes auf Vertrauensbildung, gegenseitige Rücksichtnahme und Übernahme von Verantwortung, Selbstwert und Selbstbewusstsein. Damit trat das Programm – im Sinne der konzeptionellen Umsetzung der einzelnen, aufeinander aufgebauten Module – zurück.

Mit Methoden der Erlebnispädagogik, wie Kooperations- und Interaktionsaufgaben in der Natur, Begehung eines Hochseilgartens u.a., wurde eine Grundlagen für die spätere initiatische Arbeit geschaffen, die erst in der zusammenhängenden Campzeit zum Tragen kommen sollte. Es hat sich gezeigt, dass der im Konzept beschriebene Modulplan in der pädagogischen Praxis mit den Mittelschulen nur auf der Basis von Vertrauensbildung durchzuführen ist. Demzufolge wurde die Arbeit dem Entwicklungsstand der Gruppe angepasst und auf ein stark prozessorientiertes pädagogisches Handeln ausgerichtet. Grundlage der Modifizierung war die Erkenntnis, dass das Konzept, welches hauptsächlich auf ersten Erfahrungen der praktischen Arbeit mit dem alternativen Schulmodell fußt, an die Situation und das Klima an regulären Mittelschulen angepasst werden muss.

Jahresbegleitende Tagesaktionen

Zunächst wurde mit allen drei Klassen ein Eröffnungstag durchgeführt, bei dem die Gegebenheiten genutzt wurden, die die nähere Umgebung bot: Die Dresdner SchülerInnen unternahmen einen Ausflug in die Sächsische Schweiz, der erste Tag der HoyerswerdaerInnen fand an der Krabatmühle in Schwarzkollm statt. Nach diesen Kennenlern- und Analysetagen war es notwendig, in den Klassen eine grundlegende Motivation für das Projekt herzustellen, in dem man den TeilnehmerInnen ein Angebot mit hohem Aufforderungs- und Ernstcharakter bot. Es bedurfte einer Methode, die klare Einhaltung von Regeln erfordert, verbunden mit klaren Konsequenzen bei Nicht-Einhaltung dieser, in der entsprechend dem erlebnispädagogischen Ansatz ausnahmslos alle TeilnehmerInnen die eigene Komfortzone verlassen, um gemeinsames Handeln und einen Lernerfolg für alle zu garantieren. Deshalb fand der zweite Projekttag für alle teilnehmenden Klassen im Hochseilgarten Chemnitz statt, um in einem klar abgegrenzten Rahmen eine Herausforderung mit hohem Aufforderungscharakter für die Jugendlichen zu schaffen und das Thema Verantwortungsübernahme, Vertrauen, Sicherheit und Einhaltung von sinnvollen Regeln zu bearbeiten. Aus diesem für alle besonders intensiven Tag, an dem die SchülerInnen die sprichwörtlich hohen Hindernisse bei Eiseskälte meisterten, ergab sich für die Klassen eine unterschiedliche Vorgehensweise. Mit den Dresdner SchülerInnen stieg das Projekt in die Bearbeitung der Themen „Selbstwert und Selbstwirksamkeit“ mit Methoden der Zirkuspädagogik und Capoeira ein. Mit den Hoyerswerdaer Klassen kam es nach einem weiteren Tag zu den Themen „Gruppendynamik und Kooperation“ zu den ersten Selbsterfahrungsübungen in der Natur, bei denen die Jugendlichen eine kurze Zeit allein im Wald mit einem Auftrag zum Thema „meine eigene Kindheit“ verbrachten. Nach dieser Übung öffneten sich die SchülerInnen zum ersten Mal im Projekt auf bewegende Weise.

Camp- und Solozeit

Höhepunkt der Begleitungen waren die gemeinsamen, vier- bis fünftägigen Camps. In diesen Wochen wird den SchülerInnen die Möglichkeit gegeben, eine intensive Soloerfahrung zur Bestätigung des im Projekt gemachten Lern- und Entwicklungsschrittes zu unternehmen. Für eine Nacht allein, fastend, an einem selbst gewählten Platz in der Natur, so heißt die Herausforderung.



rung für die Jugendlichen. Fastend bedeutet dabei nicht nur ohne Essen in die Natur zu gehen, sondern auch ohne Ablenkung von Büchern, MP3-Playern und Handys. Die Inszenierung der Langeweile ist hierbei Ansatz und ermöglicht einem jeden jungen Menschen, der sich für diese Herausforderung entschließt, mit seiner persönlichen Fragestellung eine intensive Auseinandersetzung zu führen. Die Herausforderung für die BegleiterInnen drehte sich um die Frage, wie man bis zu 25 junge Menschen in eine Solonacht begleitet, bzw. was mit denjenigen passiert, die sich nicht für diese Grenzerfahrung entscheiden wollten. Im Laufe der Projektjahre ergaben sich unterschiedliche Lösungsansätze für diese Situation. Im Durchschnitt entschieden sich aus einem Klassenverband von 25 SchülerInnen 10 bis 12 für eine Nacht mit sich allein. Die verbleibenden Jugendlichen wurden in den Vorbereitungsprozess für die Solozeit eingebunden, d.h. zum Beispiel Feuerholz für das Basiccamp beschaffen, Nachtwache am Feuer halten und Vorbereitungen für ein gemeinsames Frühstück am Folgetag treffen. Angebote mit einer niedrigeren Herausforderungsschwelle, wie der nächtliche Wolfspfad oder eine 3 – 4 stündige Solozeit von Sonnenaufgang bis zum Frühstück, boten einem / r jeden Jugendlichen den Raum eine weitere Möglichkeit, einen eigenen Bestätigungsschritt zu gehen. Eine von der gesamten Klasse selbstständig organisierte und durchgeführte erlebnispädagogische Inszenierung zum feierlichen Abschluss der Campzeit, bot einer anderen Gruppe die Chance, eine gemeinsame erinnerbare Erfahrung für die Klassengemeinschaft auszugestalten.

Schlussfolgerungen aus der Projektarbeit

Konzept Jahresbegleitung

Nach drei Jahren der Arbeit mit verschiedenen Ziel- und Altersgruppen finden wir das Konzept der (Schul-)Jahresbegleitung sinnvoll und bestätigt, da dieser Ansatz eine nachhaltige Begleitung durch eine wichtige Entwicklungsphase bietet. Eine Verlängerung des Begleitungszeitraumes wäre ein Garant für die Integration der gemachten Erfahrungen in den Lebensalltag der TeilnehmerInnen, da sie in den begleitenden Settings immer wieder bei sich selbst anknüpfen könnten.

Oft ergeben sich jedoch in der Praxis Probleme bei der Finanzierung solcher längerfristigen Projekte. Ohne die dreijährige Förderung von Aktion Mensch hätten die Kosten für eine jahresbegleitende Maßnahme, den Rahmen der Finanzierungsmöglichkeiten unserer Projektpartner gesprengt.

Trennung vom Schulalltag notwendig

Für die teilnehmenden SchülerInnen stellte die Unterscheidung des angebotenen Programms vom schulischen Alltag oft eine schwerwiegende Herausforderung dar. Einerseits begrüßten die meisten von ihnen andere Lernansätze und ein neues Erleben fern des Gewohnten an neuen Plätzen, andererseits fanden die Projektstage während der Schulzeit und damit aufgrund vom Schulkontext statt. Der Aspekt der Freiwilligkeit, der in außerschulischen Bildungsangeboten einen wesentlichen Fachstandard darstellt, war damit nur begrenzt / teilweise im Projekt realisierbar. Im typischen widerständischem Verhalten gegenüber Schulangeboten, der meisten bisher begleiteten TeilnehmerInnen der sächsischen Mittelschulen, musste oft viel Zeit in Motivation und Begeisterung für das Projekt gesteckt werden. Tagesaktionen, wie der Kennenlern- und Analysetag zu Beginn des Projektes, an denen an der Beziehungsebene zwischen ProzessbegleiterInnen und TeilnehmerInnen gearbeitet werden sollte, haben sich dafür als nicht ideal erwiesen. Besser war es, wie im nächsten Jahr erprobt, mit der Gruppe zum Beginn der Jahresbegleitung eine kurze Campzeit außerhalb des Heimatortes von bis zu drei Tagen zu verbringen. Durch die Vertiefung der Beziehung zu den ProzessbegleiterInnen wurde ein späteres Anknüpfen in den Tagesaktionen um ein vielfaches leichter.

Sinnvoll wäre es darüber hinaus zusätzlich Projekte der Freiwilligkeit im Freizeitbereich zu schaffen, in denen entdeckte Ressourcen und Qualitäten umgesetzt werden können.

Unterwegssein statt Campalltag

Eine weitere Schlussfolgerung der Projektarbeit bezieht sich auf die Gestaltung der abschließenden Camps in der Jahresbegleitung. Es hat sich gezeigt, dass die bisher gewählten Standorte für die Jugendlichen immer noch zu viel Komfortzone beinhalteten. Trotz des Schlafens in Zelten, der oft avisierten Selbstversorgung und der Gruppenaktionen und -angebote während dieser Zeit, entstand ein in einem 4 – 5-tägigen Zusammensein an einem Ort ein gewisser Alltag, der es den jungen Menschen ermöglichte, sich aus Gruppensituationen zurückzuziehen, bzw. raus zuhalten. Eine Konsequenz für ein mögliches Folgeprojekt wird die gemeinsame Planung einer Exkursion zu Fuß oder auf dem Wasser sein. Im miteinander Unterwegssein ergibt sich der Raum



für Gruppen- und Einzelprozesse, ohne künstlich geschaffene Szenarien, was der inhaltlichen Ausrichtung und dem Anspruch des Gesamtprojektes stärker entgegenkommen würde.

Kooperation – mehr als nur ein Vertrag

Was beinhaltet eine gelingende Kooperation? Eine zentrale Frage im Projekt – insbesondere mit dem Fokus auf Ausblicke. Mit dem Kooperationsbegriff verbinden wir häufig die Erfüllung eines Vertragsgegenstandes – nicht mehr und nicht weniger. Im Projektkontext, – dh. In der Arbeit mit und in Entwicklungsprozessen von Kindern und Jugendlichen, geht der Kooperationsbegriff neue Wege und erhält damit eine höhere Gewichtung. Die Zusammenarbeit mit Eltern, Lehrer_innen, Sozialpädagog_innen muss sich besonders intensiv gestalten um die Rückkoppelung des Erlebten in den (Schul-)Alltag möglich zu machen. Die Kooperation sichert das Arbeiten mit und in dem Lebenssystem der Teilnehmenden. „*Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.*“ Johann Wolfgang von Goethe

Literatur

Falke, K., „growin` poetree. Eine künstlerischinitiatische Begleitung beim Erwachsenwerden“ in: E&L. Erleben und Lernen, 19. Jahrgang, Oktober 2011, Augsburg: ZIEL-Verlag

Fend, H.(2003). Entwicklungspsychologie des Jugendalters; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Foster, S. / Little, M. (2000). Die vier Schilde. Initiationen durch die vier Jahreszeiten der menschlichen Natur. Uhlstädt-Kirchhasel: Arun-Verlag

Erikson, E.H.(1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

„Übergänge gestalten - Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“ von Hendrik Hadlich, Nicole Handrack, Anett Konzack erschienen in E&L 01/2013

Hendrik Hadlich, Chemnitz

Mitarbeiter im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Politikwissenschaft, Initiatischer Prozessbegleiter® (Eschwege-Institut), Ropes Course Trainer (ERCA), Erlebnispädagoge (AGJF Sachsen e.V.)

Nicole Handrack, Leipzig

Mitarbeiterin im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Erziehungswissenschaften, Erlebnispädagogin, Ropes Course Trainerin (ERCA)

Anett Konzack, Bad Lausick

Mitarbeiterin im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., Dipl. Sozialpädagogin/ Sozialarbeiterin (FH), Erlebnispädagogin (AGJF Sachsen)

THEMATISCHE FACHTAGUNGEN: INTO THE WILD - ÜBERGÄNGE DER PÄDAGOGISCHEN PRAXIS GESTALTEN

ANDREA SCHOLZ, HENDRIK HADLICH

Übergänge – manchmal denkt man dabei an Brücken und schmale Pfade, Stege, manchmal sind es aber auch gefährliche Wege. Sie zu beschreiten erfordert Begleitung und Sicherheit, sowohl physisch wie auch psychisch. Im Leben eines Menschen gibt es viele Übergänge: der erste Tag im Kindergarten, der erste Schultag, der Eintritt in den Freundeskreis, erwachsen werden, eine Partnerschaft beginnen, Vater und Mutter werden, alt werden und die Vorbereitung auf den Tod. Diese Übergänge brauchen pädagogische, seelische, manchmal auch therapeutische Begleitung.

Die Jugendforschung hat die Lebenslagen und Lebensverläufe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Schulen, Ausbildungssystemen und in der Arbeitslosigkeit untersucht. Dabei konnte eindrucksvoll herausgearbeitet werden, wie dringlich das Bedürfnis nach bewusst vollzogenen Übergängen bei Jugendlichen ist. In dieser Übergangsphase sind Jugendliche auf der Suche nach Zugang zu persönlichem Sinn und geachteter gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Dabei geht es primär um den Übergang vom Jugendalter zum Erwachsensein: Ein Prozess, der sich biologisch, seelisch, und sozial vollzieht und damit den massivsten Übergang in einem Menschenleben markiert. Da dieser Übergang von unserer modernen Gesellschaft nur ansatzweise gestaltet wird, entwickeln sich bei vielen Jugendlichen Bestrebungen, sich selbst zu initiieren.

Solchen Ersatz-Übergängen fehlt es jedoch meist an lebendigen Werten, an reifen Verhaltensweisen sowie an einer Anerkennung durch die Gemeinschaft, welche sie erst gültig werden lässt. Es fehlen die Erwachsenen und Ältesten, die diesen Prozess respektieren, als Mentoren begleiten und ihren Vollzug bestätigen. Fehlt diese Begleitung und Einbettung, dann ist die Suche nach Sinn mit unabwägbaren Risiken, Mutproben und Exzessen verbunden.

Die Art und Weise der Bewältigung der Lern- und Lebensaufgaben dieses sensiblen Zeitraumes zwischen dem etwa dreizehnten Lebensjahr bis z. T. weit über das zwanzigste Lebensjahr hinaus trägt entscheidend zur Persönlichkeitsbildung der jungen Menschen bei. Solche Lebens- bzw. Entwicklungsaufgaben stellen Bindeglieder dar im Spannungsverhältnis zwischen individuellen und gesellschaftlichen Anforderungen. Die Jugendlichen sehen sich konfrontiert mit Themen wie der plötzlichen Veränderung ihres Körpers, je nach Veranlagung die Verarbeitung von körperlicher Früh- und Spätentwicklung, der Bewertung des äußeren Erscheinungsbildes und sich daraus ergebenden Minderwertigkeitsproblemen sowie der Angst, nicht akzeptiert zu werden, da ihr Äußeres nicht dem „idealen Erscheinungsbild“ entspricht.

So kommt es bei jungen Menschen in nicht seltenen Fällen dazu, dass sie zu Maßnahmen greifen, die sich erheblich negativ auf ihre Gesundheit auswirken. Zudem wird oft ein strafrechtliches Risiko in Kauf genommen. Auf diese Problematik verweist auch Matthias Hasenbach von der Universität Siegen: „Für Jungen etwa scheint es von entscheidender Bedeutung zu sein, sich durch Mutproben als Männer zu beweisen. Wird dieses Bedürfnis von der Gesellschaft nicht befriedigt, erfüllen sie es sich selbst – und geraten dadurch oft in Konflikt mit der sozialen Norm. Denn Ladendiebstahl, Komasaufen oder ‚Todessprünge‘ mit dem Skateboard werden höchstens von den Gleichaltrigen als Heldentaten gefeiert.“¹

Der genannten Selbstinitiationsbestrebung bei vielen Jungen steht bei Mädchen und jungen Frauen häufig eine körperbezogene Identitätssuche gegenüber, deren Risiken nicht unterschätzt werden sollten. Prof. Dr. Margret Gröne: „Ess-Störungen sind nicht nur als individuelles oder familiär bedingtes Phänomen zu begreifen, sondern müssen in das gesellschaftliche Thema des Erwachsenwerdens von jungen Frauen in einer Zeit der unüberschaubaren Möglichkeiten und Anforderungen und der damit verbundenen Orientierungslosigkeit eingeordnet werden.“²

Weiterhin setzen sich Jugendliche auseinander mit der Beziehung zu ihren Eltern, mit Beziehung, Beruf, Partnerschaft, politischer Einstellung, Zukunft, mit dem zum Teil egozentrischen Gefühl der Einzigartigkeit und Unverwundbarkeit im Widerspruch zu ihrer Verunsicherung und Identitätssuche. Auf der Suche nach Identität sind zwei Prozesse die antreibende Kraft, nämlich Selbsterkenntnis und Selbstgestaltung (d. h. an sich arbeiten und sich zu formen).

Übergänge sind wichtige Einschnitte im Leben eines Menschen. Wie sie erlebt werden, hat Einfluss auf weitere Übergänge, sie können als Hypothek oder aber Ressource wirken. Ein gelungener Eintritt in den Kindergarten durch Kind und Eltern bereitet eine gute Grundlage für den Übergang in die Grundschule usw. Thematische Übergänge können durch geplante und reflektierte Rituale aufgegriffen, erleb- und besprechbar gemacht werden. Übergänge folgen ganz häufig der Struktur von Trennung, Übergang, Wiedereingliederung und inszenieren den Lebenszyklus im Ritual. Diese Phasen kann man in etwa so beschreiben: Trennung heißt räumliches Weggehen, Verlassen der Gemeinschaft, Aufgeben des „Althergebrachten“, oft das Heraustreten aus der Gruppe (Familie etc.), eine Phase des Alleinseins. Durch die Trennung sind formgebende Strukturen verlorengegangen, nun folgt eine Phase der Desorientierung und Prüfungen, oft verbunden mit physischen Härten. In der Wiedereingliederung kehrt



die/der Ritualteilnehmer/in nach bestandener Übergangsphase mit neuer Rolle und neuen Aufgaben in die Gemeinschaft zurück. Ein neuer Name und äußere Zeichen können hierfür Ausdruck sein.

Ganz sicher gibt es verschiedene „Übergangstypen“, das heißt, dass wir Übergänge nicht nur unterschiedlich wahrnehmen, sondern sie auch unterschiedlich empfinden und danach gestalten. So gibt es Menschen, die kurze, abrupte Abschiede bevorzugen, während andere lange Abschiedszenen inszenieren und sogar genießen können. Für beide gilt, dass eine Bewusstheit für diese Handlung des Abschiednehmens ein authentisches Handeln und Fühlen ermöglicht. Die Traurigkeit, bzw. die mit Trennung verbundenen Ängste oder die vorweggenommene Freude auf das Wiedersehen, werden erlebbar und bleiben für den Menschen gestaltbar.

Bei allen zu bewältigenden Übergängen geht es darum, Überflüssiges abzustreifen, um Neues zu entwickeln. Sich dieser Dynamik des Gehens und Kommens zu stellen, macht Weiterentwicklung möglich, kostet jedoch immer auch Kraft. Das öffentliche Leben sieht allerdings kaum Zeit und Raum für die Wahrnehmung dieser Übergänge vor, z. B. ist es doch eher selten im Alltag trauernden Menschen zu begegnen. Dabei könnte die Integration von Leiderfahrungen dem menschlichen Leben Dimensionen seiner Lebendigkeit und seines Erlebnisreichtums eröffnen, wenn nur Gefühle zugelassen und akzeptiert würden. Voraussetzung dafür ist eine sensible Wahrnehmung der Menschen und der Natur. So wie „Geübte“ den letzten Sommertag im Jahr riechen und spüren können, kündigen sich auch andere Übergänge an. Die Fachtagung „Into the wild – Übergänge gestalten – Prozessbegleitung in der pädagogischen Praxis“, die vom 24. – 25.10.09 in Sachsen stattfindet, möchte die beschriebenen Übergangsphasen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie auch reiferen Menschen in schwierigen Lebenslagen ins Blickfeld nehmen. Dabei sollen brauchbare und gangbare Formate der Prozessbegleitung vorgestellt und in Workshops und Foren vertieft und diskutiert werden.

Neben Prof. Dr. Werner Michl von der Fachhochschule Georg-Simon-Ohm in Nürnberg, konnten unter anderem der Journalist, Politikwissenschaftler und Visionssuche-Leiter Dr. Geseko Lüpke, der Gestalt- und Psychotherapeut und initiatische Prozessbegleiter Holger Heiten vom Eschwege Institut und die systemischen Prozessbegleiter Astrid Habiba Kreszmeier und Hans-Peter Hufenus vom Planoalto Institut aus der Schweiz für die Tagung als ReferentInnen gewonnen werden.

„Into the wild – Übergänge in der pädagogischen Praxis gestalten“ von Andrea Scholz und Hendrik Hadlich erschienen in: E&L 3 u.4/2009

Andrea Scholz, Chemnitz

Bildungsreferentin der AGJF Sachsen e.V., Dipl. Sozialpädagogin/ Sozialarbeiterin (FH), Supervisorin (DGSV), Psychodramaleiterin, Mastercoach (ISP)

Hendrik Hadlich, Chemnitz

Mitarbeiter im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Politikwissenschaft, Initiatischer Prozessbegleiter® (Eschwege-Institut), Ropes Course Trainer (ERCA), Erlebnispädagoge (AGJF Sachsen e.V.)

¹ Vgl. <http://www.geo.de/GEO/mensch/57700.html>

² Vgl. <http://idw-online.de/pages/de/news204633>

THEMATISCHE FACHTAGUNGEN: WENN DAS ALTE NICHT MEHR, UND DAS NEUE NOCH NICHT TRÄGT - LEBENSKRISEN ALS WACHS- TUMSCHANCEN BEGREIFEN, NICOLE HANDRACK

Was haben eine Clownpädagogin, eine Traumatherapeutin, zwei Visionssucheleiter_innen, eine Doktorin der Erziehungswissenschaften und eine Organisationsberaterin gemeinsam?

Sie begleiten Menschen oder Organisationen in Krisen, und möchten gemeinsam mit Menschen in Krisensituationen das auf den ersten Blick oft nicht geahnte Potential dieser besonders herausfordernden Lebensphasen nutzen. Wir alle gehen im Leben durch dramatische Wandlungskrisen: Alte Verwurzelungen, Sicherheiten und Gewohnheiten werden brüchig, Abschied und Neuausrichtung stehen noch nebeneinander und verlangen mit der Zeit nach Entscheidung.

Die Fachtagung „Wenn das Alte nicht mehr, und das Neue noch nicht trägt - Lebenskrisen als Wachstumschancen begreifen“ die vom 19. bis zum 20. Oktober auf dem Gut Froberg bei Meißen statt fand, setzte sich zum Einen mit Ursachen von Krisen und zum Anderen mit Wegen von Wachstum und Veränderung auseinander.

Als Einstieg in die Thematik der Fachtagung entfachten die Teilnehmer_innen gemeinsam ein Feuer, das symbolisch genährt wurde von den Dingen, die jedem selbst Kraft gegeben haben, als es galt, eigene persönliche Krisen zu überwinden. Bei einem warmen Tee am lodernden Feuer entstand eine besinnliche Stimmung und erste persönliche Gespräche.

Mit einem interaktiven Input und wohlwollender Betrachtung der „Ach du liebe(n) Angst“ wurde diese Stimmung aufgegriffen. Kreative und bewegte Darstellungen waren Ergebnis intensiver Diskussionen in Kleingruppen.

Abwechslungsreiche und bewegende Einblicke in ihre Arbeit und ihre Persönlichkeit gaben die Referent_innen bei dem Speakers Corner, bei dem jede_r für sich und seinen/ ihren Workshop warb. Die Referent_innen zogen die Teilnehmer_innen wortwörtlich in ihren Bann, ließen sie mit dem Pulsschlag der Erde tief durch atmen oder auch im „Chor“ Grimassen ziehen und herzlich lachen.

Am Nachmittag ging es in die Workshops, die sich an diesem Tag aus verschiedenen Perspektiven vor allem mit der Frage auseinandersetzen, wie man Krise beschreiben kann und was Ursachen für unterschiedliche Krisen sind. Referent_innen waren Holger Heiten vom Eschwege Institut; Dorothee Schmidt, Traumatherapeutin aus Dresden; Viola Zintl vom Resources of Change in München, und Dr. Janne Fengler von der Universität Düsseldorf.

Nach intensiver inhaltlicher Arbeit sorgten der Musiker Jan Gärtig und die Dichter_in Katrin Marie Mertens und Daniel Arnold am Abend für eine gemütliche und anregende Atmosphäre, der sich einige noch bis in die Nacht am Lagerfeuer hingaben.

Der zweite Tag stand unter dem Fokus Wege von Wachstum und Veränderung aus der Krise. Holger Heiten eröffnete diesen mit einem Impulsreferat. Mit zwei weiteren Referentinnen, Karina Falke vom Walden e.V. in Chemnitz und Sigrid Karnath vom Institut für Clownpädagogik in Bad Kreuznach bot sich weiter ein inhaltlich abwechslungsreiches Repertoire für jede_n Teilnehmer_in. In gemütlicher Runde hatten die Teilnehmer_innen abschließend die Möglichkeit, sich darüber aus zu tauschen, was sie sich für sich persönlich, für ihre Arbeit mit ihrem Klientel und für ihre Organisation aus der Fachtagung heraus ziehen konnten. Das Tagungsfeuer war ein letztes wärmendes Licht in einem krisenhaft anmutenden Wetter, und so verließen sie mit vielen bewegten Eindrücken in ihrem Herzen und einem letzten Blick auf das Feuer den Tagungsort.

Nicole Handrack, Leipzig

Mitarbeiterin im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Erziehungswissenschaften, Erlebnispädagogin, Ropes Course Trainerin (ERCA)

Wer in den letzten 20 Jahren Fachtagungen der AGJF Sachsen e.V. besucht hat, dem ist bekannt, dass diese neben Kontinuität in der Durchführung auch ganz besondere Qualitätsstandards auszeichnen. Da wären zu nennen: ein besonderer Ort, FachreferentInnen, denen man schon immer mal begegnen wollte, eine manchmal metaphorisch aufgeladene Dramaturgie im Titel und Verlauf, ein Rahmenprogramm, das Ein- und Ausstieg thematisch passend gestaltet und abendliche Begegnungen zu Musik, Theater und Tanz initiiert.

Was hält uns beim Halten

In diesem Jahr gelang unter Federführung der MitarbeiterInnen des Projektes „Übergänge gestalten“ ein ganz besonderer Wurf. Vom 10. – 14.10.2011 fand im sächsischen Erzgebirge die erste internationale Fachtagung der AGJF Sachsen e.V. statt. Der inhaltliche Fokus lag diesmal auf Haltungen in der Prozessbegleitung von Menschen in der Natur.

Begegnungen mit Herz, Hand und Kopf

In das beschauliche Geyer im sächsischen Erzgebirge reisten 120 InteressentInnen aus Deutschland, Südafrika, Holland, Norwegen, Ukraine, Österreich und den USA.

Die meisten FachreferentInnen sind „Stars“ in der Szene und haben ganz sicher bei vielen Anwesenden eine Stimulanz zur Teilnahme ausgelöst: Meredith Little (School of lost borders / USA), Astrid Habiba Kreszmeier und Hans-Peter Hufenus (nature&healing / Schweiz), Prof. Werner Michl (Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg), Sylke Iacone (Erlebnispädagogin / Visionssucheleiterin) und Holger Heiten (Eschwege Institut). Wir danken allen für ihr fachliches Engagement in den Foren und Workshops und den persönlichen Beitrag, den sie mit der jeweiligen Vertretung ihrer Positionen auch in gegenseitigen Abgrenzungen für den Fachdiskurs geleistet haben. Die zentralen Fragen der Fachtagung waren:

„Was braucht es, um Menschen in ihren Wachstumsprozessen begleiten zu können und zu dürfen?“ und

„Mit welcher Haltung und mit welchen Kernkompetenzen kann man sich eine wirksame Prozessbegleitung im Lernraum Natur für Menschen jedes Alters „erlauben“?“

Dazu wurden im Plenum jeden Morgen Fachimpulse gesetzt. So startete an einem wirklich besonderen Ort, in der Naturbühne Greifensteine, Prof. Dr. Werner Michl mit einem kurzweiligen Vortrag zur Geschichte der Erlebnispädagogik im internationalem Kontext. In diesem herbstlich schönen Felsraum war für einen behutsamen und individuell wählbaren Einstieg in die kommenden Tage gesorgt. Mitglieder der Fachgruppe Erlebnispädagogik und Walden e.V. hatten verschiedene Übungen, in denen das Thema „Haltungen“ zum Ausdruck kommen konnte, vorbereitet. Dadurch sind spontane Begegnungen und gemeinsames Handeln mit Spaß und Kreativität von sich eben noch fremden Menschen gelungen.

Stolperstein mit Lerneffekt

Ein Austausch von ausgewählten VertreterInnen aus verschiedenen Richtungen des Arbeitens mit und in der Natur über unterschiedliche Perspektiven zu Arbeitsweisen, Methoden, Haltungen und Ausbildungsstandards sollte ein Impulsgeber für die Fachdebatte sein. Dazu war die Methode des „Fishbowls“ gewählt worden, um auch Fragen und Statements der Zuhörenden einbeziehen zu können. Diese Idee verwandelte sich vor Ort in die für initiatische ProzessbegleiterInnen gewohnte Gesprächsform des „Councils“. Die meisten erzählten sehr persönliche Erfahrungen, die sie bei der Begleitung von Menschen in der Natur gemacht haben und beschrieben in Form dieser Geschichten ihre Haltung zum Tagungsthema. In dieser Redekultur gab es jedoch kaum Chancen für Fragen und das Einbringen unterschiedlicher Sichtweisen. Ein Suchprozess nach Fachthemen, die anschließend in Arbeitsgruppen aufgegriffen wurden, offenbarte Haltungsunterschiede, die eine Irritation auslösten. Einer Gruppe war es wichtig, inhaltliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede der erlebnispädagogischen und initiatischen Arbeit aufzuzeigen und zu diskutieren. Vor allem die Anhänger_innen und Kenner_innen der initiatischen Arbeit erlebten dagegen die Councilrunde als emotionale Bereicherung, der keine thematische Vertiefung folgen sollte. Die Methode des „Open Space“ bewies in dieser Situation ihre Wirksamkeit als prozessbegleitendes Instrument. Es bildeten sich je nach Interessenlage Themenkreise zu:

- Ausbildungs- und Arbeitsstandards
- Prozessbegleitung an Schulen
- Messbarkeit des Erfolgs von Prozessbegleitung
- persönliche Erfahrungen als ProzessbegleiterIn (Council)



Das „Solo“ gehört niemandem

So witzig das klingt – damit wurde es auf den (ernsten) Punkt gebracht. Die TeilnehmerInnen der erst genannten Gruppe wählten diese Methode als Beispiel, um einige Anforderungen darzulegen und auszutauschen. Solozeiten werden schon lange als erlebnispädagogische Methode genutzt. Ebenso nimmt in der initiatischen Arbeit das Alleinsein in der Natur einen wichtigen Platz ein. Holger Heiten betonte die Notwendigkeit einer klaren Abgrenzung vom Format der Visionsuche, die auch eine 4-tägige vor- und nachbereitete Solozeit in sich trägt. Ausschlaggebend für die Leitung von Solozeiten sind jedoch nicht die jeweiligen Arbeitsszenen, sondern Arbeitsprinzipien und fachliche Anforderungen, denen sich jeder stellen sollte.

Wissen was man tut

Bedeutet, eine gute Ausbildung mit ausreichend Praxiswissen und Theoriehintergründen und die (Selbst) Erfahrungen mit den Medien und Formaten (z. B. Solo / Fels / Kanu / Visionsuche) die angeboten werden.

Verschiedene Ansprüche und Haltungen wurden auch zur Qualität der eigenen Selbsterfahrung deutlich. Im Zusammenhang mit dem Entwicklungsmodell der „Vier Schilde“ aus der Visionsucharbeit wird die „Westenarbeit“ mit der Anforderung, „durch die eigene Hölle“ zu gehen, beschrieben. Das ist sowohl zugespitzt als auch metaphorisch gemeint, bedeutet jedoch, sich den eigenen Themen zu stellen. Die unterschiedlichen Bereitschaften und Lebenssituationen dafür wurden in der Runde akzeptiert. Es gab Einigung, dass ein guter Kontakt zu sich selbst, den man sich immer wieder erarbeiten muss, eine unbedingte Grundlage für eine tragfähige Arbeitsbeziehung in Wachstumsprozessen ist.

Begleitung von BegleiterInnen

Gerade weil diese Interaktionsprozesse besondere Energien von Bewusstheit, Aufmerksamkeit und Emotionalität beanspruchen, brauchen die LeiterInnen selbst Reflexionsmöglichkeiten, Auszeiten, Kraftquellen und Raum für das Selbst.

In between – eine neue Szene?

Ein Weg vom „entweder oder“ zum „sowohl als auch“ könnte mit der von Rüdiger Gilsdorf aufgegriffenen Haltung der Respektlosigkeit gegenüber den eigenen Ideen und Überzeugungen verbunden sein. Der Vorschlag (vgl. Cecchin) zielt auf einen freieren und ungezwungeneren Umgang mit Ideen und eigenen Glaubenssätzen. Dadurch kann kreatives Potential freigesetzt und die Versuchung bekämpft werden, ein überzeugter Anhänger einer, wie auch immer gearteten, Idee zu werden.

Gilsdorf formuliert die Vermutung, dass man wahrscheinlich erst dann die eigenen Positionen loslassen kann, um mit ihnen zu jonglieren, wenn man sich ihrer auf einer tieferen Ebene relativ sicher ist. Sowohl die erlebnispädagogische als auch die initiatische Arbeit kann das von sich behaupten und viele ihrer VertreterInnen haben reichhaltige Erfahrungen und verfügen über notwendiges Hintergrundwissen. So bietet sich ein freies und gleichzeitiges respektvolles „Spiel“ zwischen und mit den Grenzen in der Begleitung von Entwicklungsprozessen von Menschen in der Natur regelrecht an.

Auswertung internationale Fachtagung „Into the wild -international“ von Andrea Scholz, Hendrik Hadlich erschienen in: E&L 1/2012

Andrea Scholz, Chemnitz

Bildungsreferentin der AGJF Sachsen e.V., Dipl. Sozialpädagogin/ Sozialarbeiterin (FH), Supervisorin (DGSV), Psychodramaleiterin, Mastercoach (ISP)

Hendrik Hadlich, Chemnitz

Mitarbeiter im Projekt „Übergänge gestalten“ der AGJF Sachsen e.V., M.A. Politikwissenschaft, Initiatischer Prozessbegleiter® (Eschwege-Institut), Ropes Course Trainer (ERCA), Erlebnispädagoge (AGJF Sachsen e.V.)

Literatur

Gilsdorf, R. (2004). Von der Erlebnispädagogik zur Erlebnistherapie. Bergisch-Gladbach: EHP

Ein Projekt der AGJF Sachsen e.V.

Gefördert durch:

